

Werk

Titel: Theologische Rundschau

Ort: Freiburg ; Leipzig ; Tübingen

Jahr: 1898

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1898_0001|log47

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Theologische Rundschau

in Verbindung mit

E. CH. ACHELIS, H. ACHELIS, BALDENSPERGER, BALTZER, BASSERMANN, BAUMGARTEN, BAUR, BERGNER, C. A. BENOULLI, BERTHOLET, CLEMEN, CORNILL, DANNEIL, DEISSMANN, DÖRRIES, EHRHARDT, FAUTH, G. FICKER, FRANTZ, FRIES, GÖHRE, GRAFE, GRÜTZMACHER, GUNKEL, HANDMANN, HANS, HEGLER, HEINRICI, HOLL, JÜLICHER, KAFTAN, KAMPHAUSEN, KATTENBUSCH, KAWERAU, KAYSER, KEIDEL, KNOKE, KOESTLIN, KÜHL, LIETZMANN, LOBSTEIN, LÖHR, MAYER, MEINHOLD, A. MEYER, PH. MEYER, K. MÜLLER, NOWACK, PFENNIGSDORF, RAHN, REISCHLE, O. RITSCHL, ROLFFS, ROTHSTEIN, SCHMIEDEL, SCHOLZ, VON SCHUBERT, VON SCHULTHESS-RECHBERG, H. SCHULZ, SEEBERG, SELL, SIMONS, STÄHELIN, STEUERNAGEL, TITIUS, TRAUB, TRÖLTSCHE, J. WEISS, WERNER, ZIMMER, ZIMMERN U. A.

herausgegeben von

Lic. W. BOUSSET,

Professor in Göttingen.

Erster Jahrgang.

Viertes Heft

Januar 1898.



FREIBURG I. B.

LEIPZIG UND TÜBINGEN

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)

1898.

Für Grossbritannien und seine Kolonien bei **Williams & Norgate,**
London W. C., 14, Henrietta Street, Covent Garden, Edinburgh und
Oxford.

Mit einer Beilage von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen
betr. „Theologische Arbeiten“.

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) IN FREIBURG I. B., LEIPZIG, TÜBINGEN.

Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht

herausgegeben von
Dr. E. Friedberg, und **Dr. E. Sehling,**
Geheimerath und Professor an der Universität Leipzig. Professor an der Universität Erlangen.
(Dritte Folge der von Dove begründeten Zeitschrift für Kirchenrecht.)
Preis eines Bandes von 3 Heften à 10 Bogen 8 M. 12.—.

VII. Band, 3. Heft:

Caspar, Ueber das Fortbestehen von Wittwenkassen für die Geistlichen einzelner Bezirke. — Redlich, Das Cap. 11 X de consuetudine (1, 4). Ein Auslegungsversuch. — E. Sehling, Ueber den Plan zu einer Ausgabe der Evangelischen Kirchenordnungen. — v. Böttcher, Die Gültigkeit der sogen. Kalenberger Kirchenordnung de 1569. — Litteraturübersicht, erstattet von E. Friedberg. — Aktenstücke, mitgeteilt von E. Friedberg. — E. Friedberg, Die Verfassungsgesetze der evangelisch-deutschen Landeskirchen (Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen, Sachsen-Weimar).

Heft 1 und 2 dieses Bandes enthalten u. a.: H. Ortloff, Die Dienstvergehen der evangelischen Geistlichen und deren Bestrafung im Grossherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. — Th. Woltersdorf, Zu § 43 der General-Synodalordnung für die neun älteren Provinzen der preussischen Monarchie. (Zusammensetzung der Kreissynoden). — Hinschius, Die Anweisungen für die spanische Inquisition vom Jahre 1561. — K. Rieker, Protestantismus und Staatskirchentum. — *** Ueber die Natur des landesherrlichen Kirchenpatronats nach älterem sächsischem Recht etc.

Zeitschrift für Theologie und Kirche

in Verbindung mit
Harnack, Herrmann, Kaftan, Reischle, Sell
herausgegeben von

D. J. Gottschick,

Professor der Theologie in Tübingen.

Preis eines Jahrganges von 6 Heften M. 6.—.

Einzelne Hefte werden nur zu erhöhtem Preis abgegeben.

Soeben erscheint Jahrgang VIII. 1. Heft, daselbe enthält eine höchst bedeutungsvolle Auseinandersetzung zwischen Professor **E. Tröltzsch**, Heidelberg, und Professor **J. Kaftan**, Berlin.

Tröltzsch, Geschichte und Methodik.

Kaftan, Erwiderung. 1. Die Methode, 2. Der Supranaturalismus.

Der siebente Jahrgang enthielt u. a.:

M. Reischle, Der Streit über die Begründung des Glaubens auf den „geschichtlichen“ Jesus Christus, und die Erwiderung von **Th. Häring**, Gehört die Auferstehung Jesu zum Glaubensgrund? — **J. Kaftan**, Das Verhältnis des evangelischen Glaubens zur Logoslehre. — **P. Chapuis**, Die Anbetung Christi. — **F. Schiele**, Der Entwicklungsgebanke in der evangelischen Theologie bis Schleiermacher. — **P. Grünberg**, Die Evangelisationsvorträge des Predigers Elias Schrenk. — **P. Schwarzkopf**, Der Teufels- und Dämonenglaube Jesu. — **J. Gottschick**, Pro, ter Christum. Ein Beitrag zum Verständnis der Veröhnungslehre Luthers. — **Th. Häring**, Rede zum vierhundertjährigen Geburtstag Melancthon's. — **J. Gottschick**, Paulinismus und Reformation etc.

C. H. Spurgeon*.

Es wird nicht zu viel gesagt sein, wenn wir SPURGEON den populärsten Prediger der Neuzeit nennen. Er war es jedenfalls in seinem Vaterlande. Aber auch ausserhalb desselben wird man kaum einen Prediger finden, dem sonntäglich solche Massen zugeströmt wären, wie ihm, oder der ihn in der Kraft eindrucksvoller Rede übertroffen hätte. Es ist merkwürdig, dass er auf die verschiedenartigsten Menschen anziehend wirkte. Nicht bloss Gebildete und Ungebildete, nicht bloss Menschen verschiedener Stände und Berufsklassen, auch Männer verschiedener theologischer Richtungen sassen gern zu seinen Füßen, und seine gedruckten Predigten werden nicht nur in England ausser-

* Zugleich eine Besprechung von: SPURGEON, C. H., Die Gleichnisse unseres Herrn und Heilandes in 52 Predigten. Hamburg, Oncken Nachf., 1896. IV u. 690 S. M. 6.—. — DERS., Worte der Ermunterung für das tägliche Leben. Ebenda 1897. III u. 181 S. M. 1.—. — DERS., Kleinode göttlicher Verheissungen oder: Checkbuch der Glaubensbank. 2. Aufl. Ebenda 1897. 382 S. M. 1.50. — DERS., Predigt-Entwürfe oder 104 Auszüge aus Predigten. Illustriert durch zahlreiche Anekdoten, Auszüge etc. I. Teil: Altes Testament. Ebenda 1897. 236 S. M. 3.—. — DERS., Gute Winke für Prediger des Evangeliums. Erste und einzig autorisierte Uebersetzung. I. Bd., 3. Aufl. Ebenda 1896. VI u. 269 S. II. Bd., 2. Aufl. 1895. VII u. 206 S. Zus. M. 2.50. — DERS., Die Kunst der Illustration. Vorlesungen in seinem Prediger-Seminar. 3. Abtlg., 4. Aufl. Heilbronn, Kielmann, 1897. VIII u. 128 S. M. 1.80. — DERS., Federn für Pfeile, oder Illustrationen für Prediger und Lehrer. Aus meinem Notizbuch. 2. Aufl. Ebenda 1897. XV u. 147 S. M. 2.—. — SPURGEON unter seinen Studenten. Vorlesungen und Ansprachen. 2. Aufl. Ebenda 1897. VI u. 183 S. M. 2.—.

ordentlich viel gelesen, sie scheinen auch in Deutschland immer weitere Verbreitung zu finden. Woher dieser Erfolg? Nun, Sp. hatte offenbar sehr bedeutende natürliche Gaben. Er war ein geborener Redner. Nicht bloss die Gedanken, auch die Bilder flossen ihm in Menge zu, ohne dass er darnach zu suchen brauchte. Er besass in besonderem Masse die Fähigkeit, eine Wahrheit anschaulich zu machen, einen Gedanken in konkreter Form auszusprechen. Er würde überall, wohin man ihn gestellt hätte, auf der Tribüne des Parlaments oder auf dem Katheder des Professors, als Redner gegläntzt haben. Aber dies allein erklärt nicht seinen Erfolg als Prediger. Rednerische Begabung zieht auch von der Kanzel aus eine Zeit lang die Menschen an. Aber wenn sie nichts weiter finden, ziehen sie sich allmählich wieder zurück. Sp. war mehr als ein Redner, er war eine kraftvolle, einheitliche und geschlossene christliche Persönlichkeit. Man hat den Eindruck, einem Mann gegenüberzustehen, der ganz das ist, was er darstellt und fordert. Was er sagt, klingt nie gemacht und angelernt, es ist der ganz natürliche Ausdruck seines Wesens. Auch wenn sich Absonderlichkeiten finden, fühlt man, dass er nicht um ihrer selbst willen darnach gesucht hat, sondern dass sie ihm nur Mittel zum Zweck sind. Er macht nie Worte und predigt nie, bloss um zu predigen. Er hat immer ein bestimmtes Ziel vor Augen; er will etwas erreichen, und er spricht in der Zuversicht, dass er es erreichen kann. Was viele Predigten so matt und kraftlos macht, das ist die Hoffnungslosigkeit des Predigers. Er spricht die besten Grundsätze aus, stellt die höchsten Forderungen auf, aber er denkt gar nicht, dass es ihm gelingen werde, irgend jemand zur Erfüllung derselben zu bewegen. Sp. aber gehört zu den Predigern, die mutig genug sind, etwas zu hoffen und darum auch fähig sind, etwas zu leisten. Worauf geht denn aber sein Absehen, welches ist das Ziel, das er erstrebt? Er ist vorwiegend Bekehrungsprediger. Zwar sagt er in einem Vortrag über die Aufgabe des Predigtamtes, sie bestehe in der Verherrlichung Gottes, und dieser Hauptzweck werde auf eine

doppelte Weise erreicht, „indem wir uns bemühen, die Heiligen zu erbauen und die Sünder zu erretten“, und niemand wird bestreiten können, dass er auch das erstere erstrebt. Aber er sagt doch selbst: „Unser grosser Zweck, Gott zu verherrlichen, wird hauptsächlich dadurch erreicht werden, dass wir Seelen gewinnen“, er hat den oben genannten Vortrag überschrieben: „Ueber die Bekehrung als unser Ziel“, und wie dieses Ziel zu erreichen sei, zeigt er vor allem. Er hält denn auch ganze Predigten für die „Gottlosen“, durch die er sie von ihrer Thorheit zu überzeugen und zur Umkehr zu bewegen sucht. So rückhaltlos ich nun nach dem Gesagten die hohe Begabung und grosse Bedeutung Sp.'s anerkenne, so will ich doch keineswegs seine Predigten im allgemeinen als eine für unsere deutschen Gemeindeglieder besonders geeignete Erbauungslektüre empfehlen. Viele werden ihnen jedenfalls keinen Geschmack abgewinnen können. Ich will von denen absehen, für die der dogmatische Standpunkt Sp.'s ein Hindernis ist, sich mit ihm zu befreunden. Sp. ist ja in mancher Hinsicht weitherzig, er dringt im Grunde nicht auf Annahme einer Dogmatik, sondern auf unbedingte Selbstentscheidung für Christus. Aber er rechnet doch die Zustimmung zu manchem locus der Dogmatik in diese Entscheidung mit herein. Er hat z. B. einen sehr engen Inspirationsbegriff und kann sich den Glauben an Christus ohne den Glauben an jedes einzelne Faktum, das in den kanonischen Büchern berichtet wird, nicht denken. Doch auch solche, die seinen dogmatischen Standpunkt teilen oder über die Differenz, die sie in dieser Hinsicht von ihm trennt, hinwegsehen können, werden sich nicht immer von ihm angezogen fühlen und werden nicht in ausreichendem Masse bei ihm finden, was sie zur Stillung ihrer geistlichen Bedürfnisse suchen und brauchen. Dieses ständige Drängen auf Bekehrung, auf endliche Hinwendung zu Christus mag ein gewisses Recht haben, wenn man sonntäglich vor 5—6000 Menschen spricht, die aus allen Teilen Londons zusammengeströmt sind, aber für christliche Gemeindeglieder, die zum Zwecke häuslicher Erbauung eine Predigt zur Hand nehmen, ist das nicht die Speise, deren

sie vorwiegend bedürfen und die sich als regelmässige geistliche Nahrung für sie empfiehlt. Ueberhaupt hat es mancherlei Bedenken, zwischen Bekehrten und Unbekehrten so scharf zu scheiden und die Bekehrung in einem einzelnen Willensakt zu suchen, der auf dem Wege der Gefühlserregung gewaltsam hervorgerufen wird. Sp. selbst führt seine Bekehrung auf solch ein Ereignis zurück. Er trat in eine Kapelle, in der ein Methodistenprediger über Jes 45 22: „Blicket auf mich, so werdet ihr selig, aller Welt Ende“ predigte. Derselbe schien den fremden jungen Mann bemerkt zu haben und sich direkt an ihn zu wenden. „Junger Mann, du bist bekümmert“, sagte er, „du wirst nie aus dem Kummer herauskommen, bis du auf Christus blickst.“ Und die Art, wie er dann mit emporgehobenen Händen ausrief: „Blicke! Blicke! Blicke! Es heisst nur blicken“, machte solchen Eindruck auf Sp., dass er von diesem Augenblick die entscheidende Wendung in seinem Leben datiert. Aber dieser Vorgang ist doch kaum geeignet als Norm zu dienen, und es giebt jedenfalls sehr viele, deren Charaktereigentümlichkeit einer Gewinnung für Christus auf diesem Wege durchaus widerstrebt. Wenn ich nun aber den Predigten Sp.'s zur Erbauung für unsere Gemeindeglieder nur bedingten und eingeschränkten Wert zuerkennen kann, — zum Studium für den Prediger kann ich sie unbedingt empfehlen. Dieser kann sehr viel daraus lernen, besonders der deutsche Prediger, der so sehr zur Abstraktion und zum Ton des akademischen Vortrags neigt. Ausser der konkreten, anschaulichen, volkstümlichen Sprechweise ist es besonders auch die Vertiefung in ein einzelnes Schriftwort und die Ausschöpfung seines ganzen Gedankeninhalts, was von Sp. gelernt werden kann. Er ist in diesem Punkte nicht durchweg mustergiltig. Er allegorisiert zuweilen, ohne sich um den Wortsinn zu kümmern. Er holt Wahrheiten aus dem Text, die schwerlich in demselben enthalten sind. Aber es ist erstaunlich, wie vieles er doch auch darin findet, was in der That darin verborgen liegt, und welche Fülle von Beziehungen er aufzuzeigen weiss.

Von den oben angeführten Schriften sind die drei ersten

unmittelbar für die Erbauung bestimmt, die übrigen wollen dem Prediger als Hilfsmittel dienen und ihm Anleitung geben, in eindrucksvoller Weise zu predigen. In dem erstgenannten Bande sind es nicht bloß Gleichnisse im eigentlichen Sinne des Wortes, die behandelt werden, sondern auch Bildreden, wie Mt 5¹⁵ u. 16, Joh 10²⁸, 15² u. s. w., und in der Regel ist es nicht das ganze Gleichnis, das zum Gegenstand der Predigt gemacht und seinem Zusammenhang nach behandelt wird, sondern nur ein einzelner Vers aus demselben. Manchmal werden mehrere Verse desselben Gleichnisses in verschiedenen Predigten behandelt, so z. B. aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn Lk 15 die Verse 17, 20 und 22f. Die Ausdeutung der einzelnen Züge ist, wie dies bei Sp.'s Art nicht anders zu erwarten ist, oft eine sehr weitgehende und das richtige Mass überschreitende. Aber viele feine und treffende Beobachtungen werden auch gemacht. Bei Lk 15²⁰ geht Sp. auf den Urtext zurück: *κατεφιλήσεν αὐτόν*, was er übersetzt: „er küsste ihn viel.“ Auf Grund davon bildet er das Thema: „Ueberfließende Liebe für den verlorenen Sohn“, und wenn auch nach unserem Geschmack die stete Hinweisung auf das „viele Küssen“ nicht angenehm berührt, so weiß er doch aus diesem einen wirklich im Text liegenden Zug eine Fülle von treffenden und tröstlichen Wahrheiten abzuleiten. — Die „Worte der Ermunterung“ enthalten 21 kurze Betrachtungen mit dem besonderen Zweck der Ermunterung für Verzagende und des Trostes für Bekümmerte. — Die dritte der oben angeführten Schriften war ursprünglich unter dem Titel „Checkbuch der Glaubensbank“ erschienen, und Sp. hatte diesen Titel gewählt, da man jede Verheissung Gottes „einem an Ordre zahlbaren Check“ vergleichen könne. Man müsse sie indossieren oder durch den Glauben als sein eigen akzeptieren und dann gläubig vorzeigen, so werde man, was sie zusage, sicherlich ausgezahlt erhalten. Da aber der Ausdruck „Checkbuch der Glaubensbank“ für deutsche Ohren etwas fremdartig klingt, hat man ihn in der zweiten Auflage der Uebersetzung an die zweite Stelle gesetzt und als Haupttitel gewählt: „Kleinode

göttlicher Verheissungen.“ Das kleine Buch enthält 365 kurze, meist aus dem alten Testament genommene Verheissungen, die mit einer kurzen, erläuternden oder anwendenden Betrachtung versehen sind. Ueber das Verhältnis dieser Sammlung zu dem früher von ihm herausgegebenen Andachtsbuch: „Tauperlen und Goldstrahlen“ sagt Sp. in der Vorrede: „Ich hoffe, dieses kleine Buch (Checkbuch der Glaubensbank) wird demselben keinen Eintrag thun. Jene täglichen Abschnitte sind aus einem weiteren Bereiche von Gegenständen genommen . . . Dieses ist Konfekt, nur aus Verheissungen bestehend, und darf den vollständigen Mahlzeiten keinen Eintrag thun; nein, eher wird es, wie ich hoffe, ein Verlangen darnach erwecken.“

Von den Hilfsmitteln für Prediger nennen wir zunächst die Predigt-Entwürfe, von denen meines Wissens nun auch der zweite, das neue Testament enthaltende, erschienen ist. Ueber den Zweck derselben sagt Sp. mit einem seiner treffenden Gleichnisworte: „Wie wir zuweilen ein wenig Wasser in eine Pumpe hinabgiessen, um von unten eine Fülle Wassers hervorzuziehen zu können, so mögen meine Predigt-Entwürfe manch abgemattetes Gemüt erfrischen und es dann in Thätigkeit setzen, um seine eigenen Hilfsquellen zu enthüllen.“ Gerade mit diesem Buch werden übrigens deutsche Prediger am wenigsten anzufangen wissen. Wenn Sp. über das alte Testament predigt, entfernt er sich am weitesten von unserem Geschmack. Wenn er z. B. auf Grund von I Sam 30²⁰: „Das ist David's Raub“, den Gedanken ausführt, dass wir durch Jesum unendlich viel Gutes empfangen haben und dass das, was wir ihm aus willigem Herzen dafür geben, sein Raub genannt werden könne, so werden wenige darin eine Anregung für die eigene Gedankenentwicklung finden.

Am wertvollsten für einen weiteren Kreis sind unter den für die Prediger bestimmten Hilfsmitteln wohl die Vorlesungen, die Sp. in seinem Prediger-Seminar gehalten hat, und davon wieder der I. Band. Auch hier findet sich manches, was wir uns nicht anzueignen vermögen oder was für unsere Verhält-

nisse nicht passt, aber daneben auch eine Reihe ganz trefflicher Gedanken und Winke, und es würde jedem unserer jungen Theologen heilsam sein, diese Vorträge zu lesen. Sie lesen sich auch sehr angenehm. Sp. lässt hier vielfach seinen Humor spielen und ist besonders reich an zwar etwas derben aber treffenden Vergleichen. Er sagt z. B.: „Eine Predigt gut einzuteilen, mag eine nützliche Kunst sein, wie aber, wenn nichts Einzuteilendes vorhanden ist? Ein blosser Verfertiger von Einteilungen ist einem vortrefflichen Trancheur ähnlich, der eine leere Schüssel vor sich hat.“ Von denen aber, die mit ihrem Texte fertig sind, sowie sie ihn vorgelesen haben, und dann über alles Mögliche reden, was wenig oder gar nicht damit in Zusammenhang steht, sagt er: „Warum machen sie die Schrift zum Aufsteigeblock, vermittelst dessen sie sich auf ihren ungezügelten Pegasus schwingen? Fürwahr, das inspirierte Gotteswort ist nicht zu Stiefelstruppen gegeben worden, vermittelst deren sich ein Schwätzer seine Siebenmeilenstiefel anziehen soll, in denen er vom Südpol zum Nordpol springt.“

Die als dritte Abteilung der Vorlesungen im Prediger-Seminar bezeichnete Schrift: „Die Kunst der Illustration“ ist nicht mehr von Sp. selbst herausgegeben; von den sieben Vorlesungen, die sie enthält, sind aber fünf noch von ihm selbst revidiert worden. Sie hat den Zweck, die Wege zu zeigen, wie die in der Predigt vorgetragenen Wahrheiten durch Geschichte, Gleichnisse u. s. w. illustriert werden können. Die darauf folgende Schrift „Federn für Pfeile“ bildet dazu die praktische Ergänzung. Sp. hatte die löbliche Gewohnheit, stets ein Notizbuch bei sich zu tragen, in das er besonders auf Reisen und Ausflügen alle „Illustrationen“, die ihm in den Sinn kamen, sowie Geschichten, Gleichnisse u. s. w., die er hörte oder las, eintrug. Eine Auswahl von diesen Einträgen liegt hier vor. Sie sind alphabetisch nach gewissen Schlagworten geordnet, dann ist noch ein anderes alphabetisches Verzeichnis über die vorkommenden Namen, Gedanken u. s. w., sowie ein Verzeichnis der „illustrierten“ Schriftstellen beigelegt.

Die einzelnen Stücke sind natürlich von verschiedenem Werte, und was der Einzelne davon brauchen kann, wird sich ganz nach seinem individuellen Geschmack entscheiden. Am besten ist es, wenn man SP.'s Beispiel folgt und sich selbst ein Notizbuch hält, in das man seine Einträge macht. Doch wird die Lektüre des seinigen den Beobachtungssinn für solche Dinge schärfen. Zum Schluss nur eine Stichprobe: „Versuchung. Viele Pferde fallen am Fuss des Hügels, weil der Fuhrmann meint, die Gefahr sei vorüber und es sei nicht mehr so notwendig, die Zügel mit festem Griff zu halten. So ist es oft mit uns: wenn wir nicht eben zu offener Sünde versucht werden, sind wir desto mehr in Gefahr durch faule Gemächlichkeit.“

Nach Abschluss des Artikels ist mir noch das letzte der obengenannten Bücher zugegangen. Es enthält 13 Vorlesungen und Ansprachen, die SP. vor seinen Studenten gehalten hat, und die in den übrigen Sammlungen nicht enthalten sind. Zum Teil wurden sie erst nach seinem Tode veröffentlicht. Es sind darin verschiedene Verkehrtheiten, zu denen Prediger neigen, meistens mit etwas derbem Spott, bekämpft, aber es werden auch viele positive Ratschläge von heilsamer Art gegeben. Vorausgeschickt ist ein Artikel, in welchem ein Herr COMPTON seine Erinnerungen an SP.'s „College“ unter dem Titel „Unsre Alma Mater“ beschreibt.

Augsburg.

J. Hans.

Neues Testament.

Paulinische Briefe I.

(Rö. Kor. Gal. Thess.)

BOISE, J. R., Notes, critical and explanatory, on the greek text of Paul's epistles to the Romans, the Corinthians, the Galatians, the Ephesians, the Philippians, the Colossians, the Thessalonians, Timothy, Titus, and Philemon. Text of Tischendorf, with a constant comparison of the text of Westcott and Hort. Ed. by Nathan E. Wood. New-York,

Boston, Chicago, Silver, Burdett and company, 1896. 582 S. M. 8.—. — WEISS, B., Die paulinischen Briefe im berichtigten Text mit kurzer Erläuterung zum Handgebrauch bei der Schriftlectüre. Leipzig, Hinrichs, 1896. VI u. 682 S. M. 12.50. — GÖBEL, S., Neutestamentliche Schriften, griechisch, mit kurzer Erklärung. Erste Folge, enthaltend die älteren Briefe des Paulus [an die Thessalonicher, Galater, Korinther und Römer]. 2. Aufl. Gotha, Perthes, 1897. IX u. 367 S. M. 7.—. — HEINRICI, C. F. G., Der erste Brief an die Korinther, neu bearbeitet (krit.-exeget. Kommentar über das N. T., begründet von H. A. W. Meyer. 5. Abteilung, 8. Aufl.). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1896. X u. 530 S. M. 7.—.

Als die Fragen, welche bei den hier zu behandelnden Briefen neben dem exegetischen Wortverständnis gegenwärtig von besonderer Wichtigkeit sind, wird man die der Echtheit, der Integrität und der Vereinbarkeit der in ihnen enthaltenen Ideen bezeichnen können. Die letztere darf deshalb selbständig neben den beiden andern auftreten, weil ihre Verneinung nicht notwendig zur Leugnung der Echtheit bzw. Einheitlichkeit der Briefe führt, sondern auch durch die Annahme sich rechtfertigen lässt, dass im Geiste des Paulus aus entgegengesetzten Quellen stammende Gedanken neben einander Platz gefunden haben, ohne zur Ausgleichung gelangt zu sein.

Zur Lösung dieser drei Fragen leisten nun die drei zuerst genannten Bücher so gut wie nichts. Bei BOISE darf man sich darüber nicht wundern. Sein Werk will weiter nichts sein als eine ursprünglich nur zu privatem Gebrauche gedruckte Anleitung für minder geübte Leser zu einem in erster Linie sprachlichen Verständnis des Textes mit ziemlich elementarer Analyse von Formen und Konstruktionen. Auch GÖBEL schreibt seinem Buche nur eine „bescheidene Aufgabe“ zu. Es ist nun aber doch die Frage, ob eine so gefasste Aufgabe genug Berechtigung in sich trägt. Um gleichzeitig deren Charakter und das Verfahren des Verf. bei der 2. Auflage ins Licht zu setzen, sei es gestattet, einen Satz anzuführen, welchen Ref. in einer Rezension der 1. Auflage geschrieben: „Die Echtheit der Thessalonicherbriefe wird auf $\frac{1}{2}$ bzw. 1 Seite bewiesen; beim zweiten werden bei weitem nicht alle Gegengründe auch nur genannt, beim ersten überhaupt nur ein einziger.“ In der 2. Auflage

stimmen nun diese Abschnitte wie überhaupt fast das ganze Buch wörtlich mit der ersten überein; „an einer durchgehenden Neubearbeitung ist der Verf. zur Zeit durch andere Aufgaben behindert“. Ref. fuhr bezüglich der 1. Auflage fort: „wie wenig die Inhaltsüberschriften geeignet sind, ein wirkliches Verständnis zu erschliessen, zeige das Beispiel des II Korintherbriefs: 1 3—2 17 Paulus auf der Reise“ u. s. w. Aber auch dazu hat des Verf. Zeit nicht ausgereicht, eine Ueberschrift zu ändern, die unzutreffender kaum ersonnen werden könnte. Bei WEISS wird man die allerdings noch viel weiter gehende Dürftigkeit der Einleitung (19 Seiten für 14 Briefe mit Einschluss des natürlich nicht für paulinisch geltenden Hebräerbriefs) anders beurteilen müssen, da ja eine ausführliche Einleitung ins N. T. von ihm vorliegt. Aber nicht nur die Annahme, sondern auch die Besprechung von „Textverderbnissen, Interpolationen oder andern Entstellungen“ lehnt er S. IV ausdrücklich ab. Die ganze Arbeit, über die jetzt CLEMEN's „Einheitlichkeit der paulinischen Briefe“ (1894) den bequemsten Ueberblick ermöglicht, existiert hier nicht.

Die dritte Frage, die nach etwaigen Antinomien bei Paulus, führt zugleich zur eigentlichen Exegese. Hier herrscht nun in allen drei Büchern nicht nur die gleiche Kürze, sondern auch der gleiche Ausschluss aller Diskussion fremder Meinungen und die gleiche Unterschiedslosigkeit in der Behandlung leichter und schwieriger Stellen. Dass es in den paulinischen Briefen schwierige Stellen giebt, erfährt man kaum; alles erscheint als klar, alle Fragen als gelöst. Ref. vermag nun schon einen Forscher, und wenn es der hervorragendste wäre, um diese Meinung nicht zu beneiden; für einen Lernenden aber ist sie geradezu verderblich. Wiederum möchten wir auf W. ein gesondertes Urteil anwenden, weil sein Buch einen Teil seiner Feststellung des Textes bildet, die zu den paulinischen Briefen in v. GEBHARDT's und HARNACK's Texten und Untersuchungen XIV 3 erschienen ist und in ihren früheren Teilen (VIII 3, IX 3 u. 4) mit der zu ihrer Rechtfertigung bestimmten Auslegung unmittelbar verbunden war. Auch ist es für die Mitforscher ohne Frage von

Wert, zu wissen, wie W. im einzelnen jede Stelle auslegt, die er anderwärts noch nicht behandelt hat. Aber wenn Lernende zu dem Buche greifen wollten, so gälte davon doch, was von dem G.'schen gilt. Dass von diesem eine neue Auflage nötig geworden ist, muss leider als Kennzeichen eines ausserordentlichen Tiefstandes des wissenschaftlichen Interesses unserer studierenden Jugend betrachtet werden, die sich hier obendrein bereit zeigt, für die Bequemlichkeit, bei der Lektüre kein N. T. neben sich legen zu müssen, ganz unverständlich viel Geld zu zahlen; denn der Kostenanteil, den der (bei W. natürlich berechnete) Abdruck des Textes bei G. verursacht, würde für das ganze N. T. mindestens 8 Mark betragen, während man genau denselben, nämlich den TISCHENDORF'schen Text, bekanntlich für 2 Mark kaufen kann.

Nur an einer ebenso zentralen wie umstrittenen Stelle sei gezeigt, was man in den drei Büchern darüber — nicht erfährt. Ueber Röm 8:3 sagt W., dass „der von Gott gesandte Sohn in seinem sündlosen Leben die Sünde auf dem ihr bis dahin unbeschränkt gehörigen Herrschaftsgebiet (ἐν τῇ σαρκί) besiegte und aller Macht beraubte“, ohne auch nur ahnen zu lassen, dass die meisten Ausleger dieses κατακρίναι in Jesu Tod geschehen denken, geschweige denn, welche Konsequenzen dies für dessen Fassung hat. Ebenso G., nur dass seine Ausdrucksweise weit weniger klar ist. Etwas besser ist da wirklich B., bei dem beide Ansichten wenigstens neben einander stehen, allerdings ohne jede Einsicht darein, dass sie nicht gleichzeitig gemeint sein können. Und weit besser als alle drei war die als populär so sehr gering geachtete Erklärung des Römerbriefs in der Protestantenbibel von LIPSIIUS, der seiner Deutung auf den Tod Jesu und der Erörterung ihrer Schwierigkeiten ausdrücklich beifügte: „aber die Tötung der Sünde im Fleische ist darum nicht etwa auf das sündlose Leben . . . Christi zu beziehen.“ Was hilft es, wenn solche Hinweisungen auf andere Ansichten fehlen, dass viele Auslegungen zutreffend sind? Dass man aber bei G., um nur diesen noch durch ein Beispiel zu charakterisieren, auch sehr verfehlte zu erwarten hat, zeigt wohl zur

Genüge die von ἵνα τὸ αὐτὸ λέγγῃτε I Kor 1 10: „Die geistliche Rede [NB.: von G. gesperrt] steht auch hier (vgl. V. 5) im Vordergrund, weil die Gemeinde an Redegaben besonders reich war.“ Also dass jeder λέγει (V. 12): ich bin des Paulus, ich des Apollos u. s. w., ist etwas Geistliches und geschieht beim Zungenreden und den andern gottesdienstlichen Vorträgen.

Etwas ganz anderes ist natürlich HEINRICI's Bearbeitung des I Korintherbriefs. Hier hat man einen genügend und doch nicht übermässig ausführlichen Kommentar, der sich mit fremden Ansichten auseinandersetzt und dabei einer in allem wesentlichen sachgemässen, nüchternen, von Ueberschwänglichkeiten und Künsteleien sich frei haltenden Exegese huldigt. Hervorzuheben ist insbesondere die reichliche Heranziehung der zeitgenössischen griechischen Litteratur. Als der durchgreifendste Mangel erscheint die Unbestimmtheit vieler Ausführungen. Doch dies alles darf aus den beiden früheren Auflagen von 1881 und 1888 als bekannt vorausgesetzt werden. Je grösser aber das Interesse ist, das die ganze theologische Welt an MEYER's Kommentar hat, desto genauere Rechenschaft muss darüber gegeben werden, welchen Fortschritt die neue Auflage bezeichnet.

Da sind nun im einzelnen viele Fehler verbessert worden, eine sehr grosse Anzahl aber stehen geblieben und neue hinzugekommen, weil der Verf. oder sein Hilfsarbeiter, dessen Sorgfalt das Vorwort rühmt, zu bequem gewesen sind, die Zitate nachzuschlagen. Aber auch abgesehen von Ziffern sind z. B. die Angaben über HOLSTEN's Ansichten erstaunlich oft falsch. Und über einen so hervorragenden Exegeten wie v. HOFMANN wird noch immer nach seiner 1. Auflage berichtet, während die zweite doch schon längst vorlag, als H. die drittletzte von MEYER besorgte. Der Text ist vielfach ganz neu geschrieben. Aber doch mit so wenig durchgreifender Achtsamkeit, dass z. B. 3 17 oder 14 7 als Meinung des Verf. nunmehr zum drittenmale MEYER's Deutung und 13 Zeilen weiter deren Gegenteil vorgetragen wird. Der grammatische Wert des Buches geht entschieden zurück, indem von MEYER's Verweisungen auf ältere philologische Litteratur viele gestrichen und dafür so verfehlte

Behauptungen eingefügt werden wie die, dass ἡμαρτες und ἡμαρτην 7 28 der gnomische Aorist oder der Dativ νοί „dem Paulus eigentümlich“ sei. Nach der von H. S. 54 zitierten Stelle bei WINER ist er ausserhalb der Bibel belegt; aber auch wenn die Beschränkung auf die Bibel nicht auf einem ganz veralteten Gesichtspunkt beruhte, wäre der Satz irreführend, da die Form νῶ in ihr nie vorkommt und man somit gar nicht wissen kann, ob bei Bedarf νῶ oder νοί gesagt worden wäre. In den textkritischen Anmerkungen bleiben zahlreiche, nicht unwichtige Varianten nach wie vor unbesprochen, sogar WESTCOTT und HORT öfters unberücksichtigt. Neu hinzugekommen ist ein Abschnitt der Einleitung über Charakter, Darstellungsmittel und Vorstellungskreis des Briefs, und eine Anzahl Exkurse, z. B. auch über Berührungen mit der Zeitphilosophie. So dankenswert sie sind, so begnügen sie sich doch meist mit Andeutungen, ohne eine Frage zur Erledigung zu bringen. Und immer noch haftet dem Buche der Geburtsfehler an, dass sein Verf. schon vorher einen Kommentar über denselben Brief geschrieben hatte und in dem begreiflichen Wunsche, diesen nicht zu sehr zu entwerten und sich nicht zu sehr zu wiederholen, in den MEYER'schen vieles gar nicht aufgenommen hat, sodass dessen Leser nun nichts vollständiges in den Händen haben und sich fortwährend auf H.'s eignen Kommentar verweisen lassen müssen.

Dass H. seine frühern Ansichten in allem wesentlichen festgehalten hat, wird man ihm nicht verargen. Von Wichtigkeit für den Fortschritt der Wissenschaft ist aber die Art, wie er sich mit fremden auseinandersetzt. Bezüglich der Gemeindeverhältnisse nun lässt er, statt auf die erhobenen Einwendungen einzugehen, den Schlussabschnitt aus seiner Bearbeitung von MEYER's Kommentar zum zweiten Brief abdrucken und versichert, diese „Gesamtanschauung werde durch die Bemängelung einzelner Analogieen [mit den heidnischen Kultvereinen] nicht beeinträchtigt“. In diesem Hauptpunkte steht die neue Auflage also noch völlig auf dem alten Flecke.

Ueber die Bestreitung der Echtheit — um nunmehr auf unsere drei Fragen zu kommen — ist jetzt endlich ein Abschnitt

(von 2 Seiten) eingefügt. Aber er bringt keinen einzigen der dafür geltend gemachten Gründe, nur wegwerfende Urteile und falsche Berichte über ihre Vertreter. „Erst der neuesten Zeit ist es vorbehalten geblieben, . . . die Paulusbriefe überhaupt in das Gebiet tendenziöser Kunstprodukte des 2. Jahrh. zu verweisen. Wie Franktireurs eröffneten B. BAUER (Christus und die Cäsaren, 1877, S. 376f.) und HAVET (*Le christianisme et ses origines* Bd. 4) den Kampf.“ Also erst 1877 ist der Kampf eröffnet worden. Seit H. in der 6. Auflage MEYER's Hinweis auf B. BAUER's Kritik der paulinischen Briefe von 1850—1852 durch obiges Zitat ersetzt hat, ist die Existenz dieses Buches seinem Bewusstsein überhaupt entschwunden. Dafür tritt bei ihm als Vertreter der Abfassung der Briefe im 2. Jahrh. HAVET ein, der in Wirklichkeit die 4 Hauptbriefe auf's ausdrücklichste für echt erklärt und als Quelle für einen Abschnitt über Paulus von 150 Seiten Länge benutzt. Auch PIERSON und NABER werden hier eingereiht ohne Hinweis darauf, dass sie die Kompilation der paulinischen Briefe ansetzen non post tempora quibus hodie a peritis iudicibus assignantur, z. B. die des Römerbriefs um 60, nicht erst im 2. Jahrh. Weiter erfahren die Leser, dass LOMAN meine, „Jesus selbst sei eine unhistorische Persönlichkeit“, was er doch bereits 1884 und noch entschiedener 1887 zurückgenommen, und dass VAN MANEN die Unechtheit der paulinischen Hauptbriefe auch in den Jahrbüchern für protestantische Theologie seit 1883 zu beweisen versucht habe, während er sie dort noch gar nicht vertrat. Gerade die am weitesten gehende und dabei völlig selbständige Schrift, die *Antiqua Mater* (von JOHNSON), fehlt gänzlich. Aber auch seines eigenen früheren Wissens hat H. sich nicht erinnert: in dem gerade hier von ihm selbst zitierten Giessener Vortrag von 1886, S. 50 und 45 (= S. 116 und 111) giebt er noch richtig an, dass HAVET dem Paulus „und seinen Hauptbriefen Geschichtlichkeit zugesteht“ und „sich die seine Vertrautheit mit den Mitarbeiten eigentümlich beleuchtende Behauptung gestattet, dass die 4 Hauptbriefe desselben ne sont contestées par personne“.

Ueber den „fröhlichen Wagemut, mit dem die Quellen-

scheider wirtschaften“, erhält man einige Angaben und vereinzelte Bemerkungen zur Widerlegung. Als „springender Punkt“ gegen die Quellenscheidungen überhaupt gilt S. 168f. die in allen paulinischen Briefen übereinstimmende Abwechselung zwischen Persönlichem und Sachlichem. Die betreffenden Kritiker werden für das Zugeständnis, dass es bessere Beweise gegen sie nicht gebe, sehr dankbar sein; denn der genannte kann natürlich höchstens gegen einzelne Scheidungen in Betracht kommen. — Auch über Einzelkonjekturen äussert sich H. sehr absprechend, führt aber doch eine Anzahl wenigstens an, ja, zu 10 8 bringt er selbst eine in eventuellen Vorschlag. Und die Ausscheidung einzelner Sätze erklärt er ausdrücklich für berechtigt. Wenn wir auch sein Debut hierin, die Streichung von ἐγὼ δὲ Χριστοῦ 1 12, als Ausfluss nicht einer exegetischen Unlösbarkeit, sondern seiner Konstruktion der Parteiverhältnisse betrachten und demgemäss verwerfen müssen und wenn es auch ganz verfehlt ist, mit 15 56 auch Vers 57 als Randbemerkung zu bezeichnen, so begrüßen wir es doch sehr, dass in MEYER's Kommentar hier das Eis zu brechen anfängt.

Am bemerkenswertesten ist H.'s Stellung zu den Antinomien bei Paulus. Er betont mehrfach, Paulus sei kein Dogmatiker; ein System dürfe man bei ihm nicht suchen. Grobe Widersprüche und Undenkbarkeiten gebe es auch in GOETHE's Hermann und Dorothea. Hiernach darf man doch wohl erwarten, er werde widersprechende Aussagen bei Paulus rund anerkennen und nur für unerheblich erklären. Statt dessen kann als zusammenfassender Ausdruck seiner Meinung der Satz auf S. 104 gelten: „Paulus spricht in sich gegenseitig stützenden und erläuternden Axiomen.“ Doch das beste Beispiel bietet vielleicht die Einleitung zu Kap. 8—10, wo er wirklich zugiebt, dass „die Ueberzeugung: ein Götze ist nichts [8 4], und die Zurückführung alles Götzendienstes auf dämonische Mächte (10 20, vgl. 8 5) mit einander bestanden“. Hiernach allerdings zunächst bei den Lesern. Aber die zweite spricht Paulus 10 20 selbst aus, und die erste schreibt ihm H. schon dadurch zu, dass er die entstehende Konzession 8 5 in seinem Munde bedenkt.

lich findet und deshalb aus dem Briefe der Korinther wörtlich übernommen glaubt. Nun fährt er nach obigem Zitat fort: „Da nun in Korinth kein Christ anderes Fleisch haben konnte als Opferfleisch . . . so konnte Paulus nach Lage der Sache nur kasuistische Entscheidungen geben, welche“ u. s. w. Man darf also etwa erwarten: welche auf Allgemeingiltigkeit und auf Vereinbarkeit mit allen anderen keinen Anspruch machen. Faktisch aber heisst es: „welche die zarte Linie zwischen der Religionspflicht und den thatsächlich gegebenen Verhältnissen klar zogen und die Grundsätze für diese Entscheidungen sicher stellten.“ Gewiss würde jeder, der bei Paulus auf Widersprüche stösst und dessen Briefe doch weder für unecht erklären noch im grossen zerlegen kann, auf Ausführungen, die die Widersprüche als verständlich erscheinen lassen, sehr gern achten. Aber bei solcher Abneigung dagegen, sie überhaupt anzuerkennen, ist auf eine Förderung dieser Frage nicht zu rechnen.

Behält der Kommentar also auch seinen unbestreitbaren Wert, so bringt er doch leider durchaus nicht den Fortschritt, der zu wünschen und bezüglich vieler Punkte mit Bestimmtheit zu erwarten gewesen wäre.

Zürich.

Paul W. Schmiedel.

Kirchengeschichte.

Altchristliche Litteratur.

HARNACK, A., Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius. Zweiter Teil: Die Chronologie der Litteratur bis Irenäus. Nebst einleitenden Untersuchungen. Leipzig, Hinrichs, 1897. XVI u. 732 S. M. 24.—.

Verstehen wir unter Litteratur die in gewissen überkommenen Kunstformen vorgenommene Aufzeichnung einer Welt von Gedanken für ein ideales Publikum und bedingen noch die Einheit der Sprache und des nationalen Empfindens mit ein, so erhebt sich die Frage, inwiefern das Schrifttum der ältesten Kirche überhaupt das Recht hat, sich als Litteratur betrachten

zu lassen; denn das hellenistische Griechisch bleibt keineswegs seine Muttersprache und darf sich auch nicht mit dem Kirchenlatein in die Christenheit teilen: jede halbwegs schriftfähige Sprache öffnete sich dem Ausdruck christlicher Gedanken. Und schliesst dieser polyglotte Charakter der patristischen Schriften jede Bestimmung nach nationalen Gesichtspunkten aus, so widerspricht einer derart vielfachen sprachlichen Entfaltung vollends eine nicht zu übersehende Einförmigkeit und Armseligkeit in der Anwendung litterarischer Kunstformen: die Poesie fällt fast ausser Betracht, da die Verse der spärlichen altkirchlichen Dichter, falls sie überhaupt korrekt gebaut sind, sich nur als rythmisierte Prosa geben, auch die Ansätze zu Kirchenhymnen, Liturgien und Gebeten, sowie die Regungen einer freigestaltenden Phantasie in der apokryphen Romanbildung sind zu spärlich erhalten und waren zu wenig kirchlich anerkannt, als dass gegenüber der gelehrten Thätigkeit der Kirchenväter eine dichterische Hälfte der altchristlichen Litteratur gleich schwer ins Gewicht fiele. Ihre bedeutenden Schriftsteller sind vielmehr Theologen, sie selber somit Fachlitteratur. Damit scheint sie an allgemeinem Interesse einzubüssen.

Und doch ist dieses Interesse heutzutage im Steigen begriffen. Es hängt dies damit zusammen, dass man von der einseitig ästhetischen Beurteilung einer Kultur allmählich zurückkommt und jeder originalen Erscheinung, so absonderlich und wenig anziehend sie sein mag, Aufmerksamkeit entgegenbringt. Ein solches historisches Unikum ist die altchristliche Litteratur: mit der griechisch-römischen Litteratur konnte sie es an formaler Gestaltungskunst nicht aufnehmen, hat sie aber durch die ihr innewohnende Kraft aus dem Felde geschlagen. Die Zähigkeit, das Heil der Welt durch alle Wechselfälle und Fragestellungen hindurch auf den unter Tiberius zu Jerusalem gekreuzigten Jesus von Nazareth zurückzuführen, verhalf ihr zum Siege. Litterarhistorisch gemessen sind die christlichen Theologen wirklich jene räuberisch einbrechenden Barbaren, als die sie die antike Bildung hinstellte; sie haben eigene litterarische Formen nicht mitgebracht, sondern dem Heidentum die

Waffen entwendet, mit denen sie es schlugen. Als das Organ der jungen Religion gegenüber den Gebildeten wollte die altchristliche Litteratur dem Evangelium von Jesus Christus in der antiken Wissenschaft Bahn brechen. Rücksichtslos stiess sie bei Seite, was dieses Evangelium hinderte, oder zwang, wenn die Hemmung sich nicht beseitigen liess, das Feindliche ebenso rücksichtslos in ihren Dienst, indem sie das ursprünglich heidnische der kirchlichen Denkweise einverleibte.

Die Geschichte dieser Litteratur zu schreiben, giebt es zur Stunde zwei Weisen. Die eine ist die Form der Patrologie oder „Kirchenväterkunde“. Sie beruht auf dem Begriff des Kirchenvaters, und dieser Begriff ist ein Erzeugnis der katholischen Dogmatik; denn keine Schrift ist mit dem Namen des Kirchenvaters auf die Welt gekommen; sie erhielt dieses Prädikat erst nach glücklich bestandener dogmatischer Zensur. Eine Patrologie setzt dieses Urteil der Kirche als im Ganzen zutreffend voraus und begnügt sich, auf dieser übernommenen Unterlage, von dem Leben und den Schriften der einzelnen Patres ein wahrheitsgetreues Bild zu entwerfen. Wie wertvoll auch unbeschadet dieses gegebenen Standpunktes eine solche wenigstens als Magazin der Gelehrsamkeit für die wissenschaftliche Forschung werden kann, zeigt das neueste Unternehmen dieser Art, die Patrologie von OTTO BARDENHEWER (Freiburg i. B. 1894). Aber wirklich wissenschaftlich betrieben wird die Disziplin der Patristik doch erst dann, wenn an Stelle des Interesses für den Kirchenvater das Interesse für den Kirchenschriftsteller tritt. Damit wird sie Litteraturgeschichte, das ist Formen-
geschichte — das sicherste Arbeitsfeld der Geisteswissenschaften.

Seit FRANZ OVERBECK in seiner Abhandlung über die „Anfänge der patristischen Litteratur“ (Historische Zeitschrift, N. F. 12, 1882, S. 417—472) diese rein wissenschaftlichen Gesichtspunkte für die Erforschung der altchristlichen Litteratur aufgestellt hat, ist die philologisch genaue Erforschung dieses Schrifttums ungemein gefördert worden. Da die Ueberfülle der monographischen Arbeiten einen Ueberblick kaum mehr gestattete, war es schon aus diesem Grunde höchst erfreulich, dass gerade

ADOLF HARNACK sich zur Abfassung einer altchristlichen Litteraturgeschichte entschloss. Der vor vier Jahren erschienene erste Band, der die Ueberlieferung und den Bestand der altchristlichen Litteratur bis Eusebius behandelt, gewährt einen Einblick in die erstaunliche Arbeit des jüngstvergangenen Menschenalters patristischer Wissenschaft. Er enthält auf 1022 Grossoktavseiten engem Druck die Geschichte der Handschriften und Ausgaben unter Berücksichtigung der davon handelnden Litteratur.

Zur Würdigung dieses Bandes verweise ich auf die mir bekannten Besprechungen von A. JÜLICHER (*Histor. Zeitschr.* 1896), H. v. SCHUBERT (*Gött. Gel. Anz.*, 1895, S. 810 ff.), E. BRATKE (*Evang. Luth. Kirchenzeitung*, 1894, S. 425, 433, 449, 457 ff.), *Analecta Bolland.* (1894, S. 162 ff.), P. BATTIFOL (*Revue historique*, 1894, 3, S. 388 f.), G. KR(Ü)GER (*Litter. Centralbl.*, 1893, S. 1583 f.), G. WISSOWA (*Zeitschr. f. KG.*, 1895, S. 621—626), FR. LOOFS (*Deutsche Litteraturzeitung*, 1894, S. 387 ff.), FUNK (*Theol. Quartalschrift*, 1894, S. 502 ff.), P. LEJAY (*Revue critique*, 1896, 2, S. 27 ff.). Als einen handlichen Auszug aus HARNACK giebt sich die 1895 erschienene „Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten“ von GUSTAV KRÜGER und orientiert über den ungeheuern Stoff in trefflicher Weise.

In diesem Jahre ist nun der an der Spitze dieser Anzeige genannte erste Band des zweiten Teiles von HARNACK's Werk erschienen. Er behandelt die Chronologie der altchristlichen Litteratur bis Irenäus. Es ist dies diejenige Seite des Gegenstandes, die am ehesten auch ausserhalb der Fachgenossen Interesse findet; namentlich von den urchristlichen Schriften, aus denen das Neue Testament besteht, möchten auch die Laien wissen, wann sie denn entstanden sind.

Der Feststellung der Abfassungszeit hat HARNACK umfangreiche „einleitende Untersuchungen“ vorausgeschickt, die sich namentlich auf die alten Bischofslisten beziehen (S. 1—230). Aus der Chronologie der bischöflichen Succession an den vier Erzstühlen von Rom, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem ergeben sich die Anhaltspunkte zu einer historischen Zeitbestim-

mung der Schriften darum am sichersten, weil, zumal in den Mitteilungen des Eusebius über kirchliche Schriftsteller, die Regierungszeiten einerseits der Kaiser und andererseits der Bischöfe die chronologische Unterlage der Quellenberichte bilden.

Was nun die Ergebnisse betrifft, zu denen sich HARNACK bekennt, so kommen folgende Daten in Betracht: Die Bekehrung des Paulus fällt ins Jahr 30. 42 verlassen die Zwölfjünger Jerusalem. 47 findet in Jerusalem das sog. Apostelkonzil statt. In die Jahre 47—50 (46—49, die Berechnungen für das apostolische Zeitalter schwanken um ein Jahr) fällt die sog. zweite Missionsreise des Paulus. 48/49 schreibt er die Thessalonicherbriefe und kommt 49 nach Korinth. Winter 50 bis Herbst 53 weilt Paulus in Ephesus. 53 verfasst er den ersten Korinther-, vielleicht auch den Galaterbrief. 53/54 schreibt Paulus in Korinth den Römerbrief. 54 sitzt Paulus gefangen in Jerusalem, woran sich bis 56 die Gefangenschaft in Cäsarea schliesst. 56/57 wird er nach Rom transportiert, wo er dann 57—59 die Briefe an die Kolosser, an Philemon, an die Epheser und an die Philipper schreibt. 59 wird er aus der römischen Gefangenschaft befreit und verfasst 59—64 jene Briefe, von denen in den Pastoralbriefen eine spätere Uebersetzung auf uns gekommen ist. 60/61 stirbt Jakobus in Jerusalem. Im Zusammenhang mit dem Brande Roms am 19. Juli 64 erleiden Paulus und Petrus das Martyrium. 65—70 entsteht das Markus-, 70—75 bis auf einige spätere Zusätze das Matthäusevangelium. Unter Domitian, vielleicht auch schon früher, wurden der erste Petrus- und der Hebräerbrief verfasst. In die Jahre 78—93 fallen das Evangelium und die Apostelgeschichte des Lukas, während für das Hebräerevangelium der Zeitraum von 65—100 zu Gebote steht. Die Pastoralbriefe gehören mit Ausnahme weniger noch späterer Einschübe den Jahren 90—110 an, die Offenbarung Johannis und der erste Clemensbrief dagegen bereits den Jahren 93—95 oder 96. Zwischen 80 und 110 schreibt der Presbyter Johannes das Johannesevangelium und die drei johanneischen Briefe. Bald darauf erfolgt der unechte Markusschluss und die Zusammenstellung der vier Evangelien in Asien. Ungefähr in

jener Zeit entsteht auch das Aegypterevangelium. Unter der Regierung des Trajan, Hadrian und selbst noch des Antoninus Pius findet überhaupt in der altchristlichen Litteratur die interessante doppelschichtige Produktion statt, die, einerseits Ablauf und andererseits Entwicklung, jetzt das versinkende Urchristentum und jetzt den beginnenden Katholizismus zur Darstellung bringt. Reichen mit dem Brief des Barnabas (130/131), mit dem Hirten des Hermas (um 140) und mit der Didache (131—160) die litterarischen Niederschläge des Urchristentums ins vierte Jahrzent und weiter hinab, so eröffnen daneben bereits im Jahre 111 der Briefwechsel zwischen Plinius und Trajan und die 115—117 verfassten Annalen des Tacitus eine Auseinandersetzung des römischen Staates und seiner Gebildeten mit dem Christentum, das seinerseits die Verständnislosigkeit der heidnischen Urteile durch seine in den zwanziger Jahren erstehende Apologetik zu parieren strebt. Ueberdies verbreitet die Explosion, die eine erste Berührung von Griechentum und Christentum im Gnostizismus zur Folge hatte, alle möglichen Spielarten der litterarischen Form vom gelehrten Traktat bis zum Romane. So bietet die ausserkanonische christliche Schriftstellerei bis Irenäus eine bunt zusammengewürfelte Musterkarte sterbender und werdender Triebe. Im zweiten Jahrhundert einzelne Schriften auf ihre Abfassungszeit hin bestimmen, ist daher kaum leichter, als bei den zum Kanon vereinten urchristlichen Schriften des ersten Jahrhunderts; denn das dort waltende geschichtliche Dunkel wird in den historisch aufgehellteren Verhältnissen durch die wirbelnde Hast und durch den unaufhalt-samen Drang einer die untersten Tiefen ergreifenden Umgestaltung abgelöst, ein Tummelplatz für Hypothesen. HARNACK hält die sieben ignatianischen Briefe nicht nur für ursprünglich, sondern auch für echt: Ignatius soll sie zwischen 110 und 117 kurz vor seinem Martyrium geschrieben haben, ebenso Polykarp den seinen. In das dritte bis vierte Jahrzehnt fallen der Judas- und der Jakobusbrief, Evangelium und Apokalypse des Petrus, sowie die ersten apokryphen Apostelgeschichten. In den vierziger Jahren tritt der Kampf um den Gnostizismus immer mehr

in den Vordergrund, bis er mit dem grossen Werk des Irenäus seinen Höhepunkt erreicht. 133 üben Basilides in Alexandrien und um dieselbe Zeit Satornil in Antiochien ihre Wirksamkeit als gnostische Theologen aus, etwas später dann auch Valentin, 135—160, vornehmlich in Rom. 144 gründet Marcion seine Kirche. 145—185 regt sich in Ptolemäus, Herakleon, Markus und Andern eine zweite Gnostikergeneration, die in Männern wie Apelles, Bardesanes, Tatian ihre Höhe erreicht. Neben den Auseinandersetzungen mit Staat und Häresie beschäftigt dann seit den sechziger Jahren die eigentümliche Erscheinung des Montanismus die christlichen Litteraten, während um dieselbe Zeit eine Schriftstellerei mit innerkirchlichen Zwecken, bestehend in bischöflichen Amtsbriefen und Aufzeichnung glorreicher Martyrien, ihren Aufschwung nimmt.

An diesem unvollkommen skizzierten litterarischen Geschichtsbilde HARNACK's frappiert auf den ersten Blick das bis zum Schein der Tendenz regelmässig wiederkehrende Bestreben, den durch die kirchliche Tradition geschaffenen chronologischen Rahmen zu respektieren und zu bestätigen. HARNACK äussert sich hierüber in der Vorrede, beachtenswert und freimütig, folgendermassen: „Es hat eine Zeit gegeben — ja das grosse Publikum befindet sich noch in ihr —, in der man die älteste christliche Litteratur einschliesslich des Neuen Testaments als ein Gewebe von Täuschungen und Fälschungen beurteilen zu müssen meinte. Diese Zeit ist vorüber. Für die Wissenschaft war sie eine Episode, in der sie viel gelernt hat und nach der sie vieles vergessen muss. Die Ergebnisse aber der folgenden Untersuchungen gehen in „reaktionärer“ Richtung noch über das hinaus, was man etwa als den mittleren Stand der heutigen Kritik bezeichnen könnte.

„Die älteste Litteratur der Kirche ist in den Hauptpunkten und in den meisten Einzelheiten, litterarhistorisch betrachtet, wahrhaftig und zuverlässig. Im ganzen Neuen Testament giebt es wahrscheinlich nur eine einzige Schrift, die als pseudonym im strengsten Sinne des Wortes zu bezeichnen ist, den zweiten Petrusbrief. Auch die Anzahl der im zweiten Jahrhundert

interpolierten Schriften (wie die Pastoralbriefe) ist sehr gering, und ein Teil der Interpolationen so harmlos, wie die Interpolationen in unsern Gesangbüchern und Katechismen. Wie weit Trübungen und Eingriffe tendenziös gewesen sind, wie weit harmlos (weil auf vermeintlichem Wissen beruhend), muss für jeden einzelnen Fall besonders untersucht werden und entzieht sich in den meisten Fällen unserer Kenntnis. Aber man braucht nur folgende Thatsachen zu überschauen: die Korrektur der Adresse des sog. Epheserbriefes, die Prädizierung eines Briefes als petrinisch (I Petrusbrief) u. s. w. — um zu erkennen, dass es eine trübende, zum Teil in die Texte eingreifende Arbeit der Tradition im zweiten Jahrhundert wirklich gegeben hat.“

„Wir sind in der Kritik der Quellen des ältesten Christentums ohne Frage in einer rückläufigen Bewegung zur Tradition. Sobald man sich klar macht, dass von Anfang an in der Jüngerschaft Christi die Kräfte eines pneumatischen Enthusiasmus ebenso entfesselt gewesen sind, wie der Trieb die Schätze der tiefsten Erkenntnis zu heben und dass diese Kräfte und Triebe in einem Zeitalter wirksam wurden, zu dessen in der Geschichte beispiellosem Reichtum an religiösen und sittlichen Erkenntnissen, Geschichtsbetrachtungen und Mysterien nichts mehr fehlte als das Evangelium und die Befreiung des Willens, damit er wolle —, so wird man sich über die Fülle gleichzeitiger religiöser Gedanken und Formbildungen und wiederum über die Schnelligkeit ihrer Entwicklung nicht mehr wundern. Wie will man aber auch sonst die relative Einheitlichkeit dieser Entwicklung erklären, wenn sie sich nicht in sehr kurzer Zeit abgespielt hat? Das war die eigentliche Achillesferse der BAUR'schen Konstruktion (und jeder Konstruktion, die die Erweiterung des Rahmens, wie er sie vorgeschlagen, anerkennt), dass sie gar nicht im Stande war die sei es auch nur relative Einheitlichkeit der Entwicklung verständlich zu machen und in Wahrheit auch nie versucht hat.“

Dieser letzte (von mir gesperrte) Gedanke scheint mir durchaus richtig, wie ja denn die Geschichtswissenschaft jetzt über-

haupt viel mehr als früher geneigt ist, angesichts eines non liquet der Tradition den Stichentscheid zu überlassen. Diese mutige Behauptung eines scheinbar apologetischen Standpunktes als wissenschaftlich ist, wenigstens in meinen Augen, an sich ein Verdienst, weil die Ueberwindung eines tiefgreifenden Vorurteils. Das Buch in den einzelnen Ergebnissen für abschliessend zu halten, hiesse die Gefahr heraufbeschwören, die bei jeder Kodifikation monographischer Detailforschung im Anzuge ist, für eine so junge Wissenschaft wie die altchristliche Litteraturgeschichte zudem eine doppelte Gefahr.

Möge es HARNACK beschieden sein, das riesige Werk, den Ausgangspunkt aller weiteren Studien auf diesem Gebiet, bald und glücklich zu vollenden!

Basel.

Carl Alb. Bernoulli.

HOLL, K., Die Sacra Parallela des Johannes Damascenus. Texte und Untersuchungen. Neue Folge I. Leipzig, Hinrichs, 1897. XIII u. 392 S. M. 12.—.

Das vorliegende, mit ausserordentlichem Scharfsinn und unermüdlichem Fleiss gearbeitete Werk gehört zu der Reihe von erläuternden Schriften, die die Kgl. Preussische Akademie der Wissenschaften neben ihren Textausgaben der vornicänischen Griechischen Väter erscheinen lässt. Ein Werk des viel späteren Johannes von Damaskus aber kommt hier in Betracht, weil es als Sammlung vieler Zitate von älteren und jüngeren Vätern auch solche von vornicänischen Kirchenvätern aufweist. Diese Zitate sollen in der Weise der Texte veröffentlicht werden. Dazu aber bedarf es mit Notwendigkeit einer Untersuchung darüber, wie sicher die Ueberlieferung der genannten Väterzitate ist. Das kann nicht geschehen, ohne dass das ganze Problem der litterarischen Ueberlieferung der Sacra Parallela zu lösen versucht wird. Diesem Zwecke dient die vorliegende Schrift.

Das Problem, um dessen Lösung es sich handelt, kann man aus den beiden Vorreden des Werks, die es in der besten Gesamtausgabe des Johannes von Lequien (1712) führt, leicht erkennen. Die kürzere Vorrede, die keinen Verf. nennt, giebt

zu erkennen, dass der Schriftsteller in seinem Werke zur Verdeutlichung der Gebote Gottes die Tugenden und Laster gegenüberstellen wollte. Die zweite längere Vorrede, die auf den Namen des Joh. Damasc. lautet, verrät die Absicht des Verf., das nachfolgende Werk in drei Teilen zu geben, deren erster von der Theologie, deren zweiter von der Anthropologie und deren dritter von der Tugend und dem Laster handeln sollte. Der bei Lequien vorliegende Text entspricht aber der ersten Vorrede allein. Das Werk ist nicht dreifach geteilt. Es stellt dagegen ein Florileg dar, das die Kapitel seiner eben genannten Materien alphabetisch anordnet. Es ergibt sich daraus, dass wir es mit einem Werke zu thun haben, das in zwei Gestalten existiert hat, deren jede einer der Vorreden entsprach. Ist es möglich die ältere Gestalt der Ueberlieferung, die der längeren Vorrede entsprach, zu rekonstruieren und welches ist das Verhältnis der beiden Gestaltungen zu einander?

Der Verf. führt nun den Beweis, dass die Ueberarbeitung des Werks, die der kürzeren Vorrede entspricht, in zwei Rezensionen namentlich existiert, die vorzugsweise von zwei Codices vertreten werden, dem Vaticanus, der der Ausgabe Lequien's zu Grunde liegt, und einem Berliner Codex, der einst dem Kardinal de la Rochefoucauld gehörte und darum den Namen Rupefucaldinus führt. Beide Handschriften sind darin eins, dass sie die drei ursprünglichen Bücher des Werks in Eins gearbeitet und das ganze Werk alphabetisch angeordnet haben. Beide haben das ursprüngliche Werk gekannt. Dazu hat dem Rupefucaldinus aber bereits der Vaticanus vorgelegen und ist von ihm benutzt.

Ueber das ursprüngliche dreiteilige Werk sind wir indessen auch nicht ohne Ueberlieferung. Das erste Buch findet sich allein in einer Pariser Handschrift und giebt sich dort für das Werk des Mönchs und Presbyters Johannes aus. Die Handschrift scheint dem ursprünglichen Text nicht fern zu stehen. Das zweite Buch überliefert namentlich ein Vaticanus und es erscheint in diesem als ein Werk des Leontius und Johannes. Der Text ist bereits eine Rezension. Das dritte Buch endlich findet sich nicht selbständig überliefert, wohl aber verarbeitet in die Melissa

des Antonius, eines byzantinischen Florilegienschreibers aus dem elften Jahrhundert, wie bereits LOOFS nachgewiesen hat, lässt sich aber aus diesem Werke ziemlich reinlich ausscheiden.

Fragt man nun weiter, wie sich die beiden zuerst besprochenen Rezensionen der Uebersetzung zu dem Ueberlieferten des ursprünglichen dreiteiligen Werks verhalten, so ergibt sich nach dem Verf., dass der dabei genannte Vaticanus dem ursprünglichen Werke sehr nahe geblieben ist. Was den Stoff anlangt, so hat er denselben nur verkürzt und vereinfacht, um das Werk einem grösseren Leserkreis zugänglich zu machen. Nicht wesentlich anders stellt sich der Rupefucaldinus zu dem ursprünglichen Werke.

Jetzt geht der Verf. daran, den Verf. des ursprünglichen Werks und seine Quellen nachzuweisen. Die Handschriften und die gesamte Tradition weisen auf Johannes von Damaskus. Auch aus dem Vergleich der Anschauungen des Johannes in seinen sonstigen Werken mit denen der Parallelen, also auch aus inneren Gründen ergibt sich dem Verf. dasselbe Resultat. Noch folgt weiterhin, dass Johannes nicht völlig selbständig gearbeitet hat. Er ist namentlich dem Maximus Confessor, auch dem Leontius von Byzanz und andern gefolgt. Dennoch ist für den grössten Teil des Werks des Johannes keine sekundäre Quelle nachzuweisen.

Ziehen wir nun das Resultat der Untersuchungen, die wir nur in den äusseren Umrissen wiedergegeben haben, wobei das eigentümlich Interessante des Buchs, das Spannende an der Untersuchung, zu kurz kommen musste, das Resultat für den Zweck der ganzen Arbeit, nämlich für die Frage nach dem Wert, d. h. der Reinheit der Ueberlieferung der vornicänischen Väterzitate, so kommt der Verf. zu dem Schluss, dass für den grössten Teil derselben eine Ursprünglichkeit in Anspruch zu nehmen ist. Johannes Damascenus hat die Zitate für seine Sammlung selbst den Werken der Väter entnommen. Demnach wäre für die bevorstehende Herausgabe der Zitate eine ziemlich sichere Grundlage gewonnen.

Hannover.

Ph. Meyer.

Systematische Theologie.

Spezielle Dogmatik.

PFEIL, Th., Das bibl. Wunder keine Durchbrechung von Naturgesetzen. Entgegnung auf die Schrift von Ménégoz: Der bibl. Wunderbegriff. (Aus: Beweis des Glaubens.) Gütersloh, Bertelsmann, 1897. 38 S. M. —.60. — BRAUN, Fr., Die ewige Gottheit Christi. Vortrag. Stuttgart, Gundert, 1897. 48 S. M. —.60. — LÜTGERT, W., Sündlosigkeit und Vollkommenheit. Vortrag. Gütersloh, Bertelsmann, 1896. 44 S. M. —.60.

PFEIL's Abhandlung, deren Polemik gegen Ménégoz in einigen Punkten nicht unzutreffend ist (wenn die Beschränkung des Wunders auf das Gebiet der Gebetserhörung als zu eng erwiesen und die schroffe Entgegensetzung von Naturordnung und Wundererscheinung abgelehnt wird), ist doch am interessantesten durch ihren eigenen Standpunkt. Sie zeigt uns eine Theologie, wie sie zum Glück in Deutschland immer seltener wird, eine rückständige Orthodoxie, die von der theologischen Entwicklung der letzten 150 Jahre kaum irgendwie berührt ist und die erst auf dem Uebergange zum vulgären Rationalismus steht. Hier wird noch mit der alten, falschen Alternative operiert, dass entweder die Thatsächlichkeit aller Wunder feststeht oder alles schwankt, was dieselben biblischen Schriftsteller ausser den Wundern sonst noch mitteilen (S. 5). Davon, dass unsere historische Bibelkritik ganz andere Stützpunkte besitzt als prinzipielle Wunderleugnung, scheint der Verf. keine Ahnung zu haben. Ihm steht freilich nicht nur neben allen biblischen Wundererzählungen die gesamte biblische Satanologie und Dämonologie fest (S. 16—18), sondern auch die biblische Chronologie der Schöpfung, Sintflut u. s. w. In all seiner Orthodoxie nähert sich freilich P. bedenklich jener natürlichen Wundererklärung, die einst D. Paulus so ausgezeichnet zu handhaben wusste. Den (scheinbaren) Stillstand der Sonne zu Gibeon (Jos 10 12) führt er auf eine „helle Lichtquelle tellurischen Ursprungs“ zurück, weil damals, wie der starke Hagelschlag zeigt, „eine sehr starke elektrische Spannung geherrscht

haben muss, welche zur Bildung einer starken elektrischen Sonne das erforderliche Quantum an Elektrizität darbieten konnte“ (S. 29—33). Zur Bewahrung der drei Männer im feurigen Ofen hat Gott etwa seinem Engel „die zur Erzeugung starker Kälte erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt“ (S. 34). Das schwimmende Eisen des Elisa hat ein Engel aus dem Jordan herausgeholt; „lange zu tauchen und zu suchen brauchte er ja nicht, da die Stelle, wo das Eisen niedergesunken war, durch das ins Wasser getauchte Holz des Elisa kenntlich war“ (S. 35). Wer hätte nicht bei solcher Erklärung die Empfindung, dass damit der Religion kein geringerer Abbruch gethan wird als von den alten Rationalisten? Denn mag P. auch noch so sehr betonen, dass die Sache sich auch noch anders zugetragen haben kann und dass er das Eingreifen übernatürlicher Faktoren festhalte (S. 33), in dem Hauptpunkt stimmt er mit dem vulgären Rationalismus zusammen, darin, dass er Gottes Wirken in eine Reihe mit den endlichen Wirkungen stellt, dass er das Uebernatürliche im Schema des Natürlichen denkt. Und doch macht allein die Scheu, Gottes erhabene Macht zu verendlichen und zu verunehren, in Verbindung mit dem aufrichtig geübten Vorsethungs glauben den religiösen Wert des Wunderglaubens aus. — Da zeigt doch die württembergische Orthodoxie BRAUN's eine ganz andere Gestalt. Vor allem ist hier Glaube und Theologie bewusst konzentriert auf den Mittelpunkt des Glaubens, die Person Jesu Christi und ihr rechtes Verständnis. Dies wird gefunden in der metaphysisch aufgefassten Gottheit Christi, aber B. kennt „die metaphysischen und psychologischen Schwierigkeiten, die uns hier begegnen, insbesondere bei der Präexistenz in Bezug auf die kosmische Seite in der Stellung Christi, auf das Verhältnis seiner präexistenten Persönlichkeit zum Vater, und bei der Menschwerdung in Bezug auf die Art der Vereinigung des göttlichen Lebens mit dem menschlichen, die Bildung und Entfaltung des gottmenschlichen Lebens und Bewusstseins Jesu“. Die Lücken, welche hier die biblische Darstellung lässt, auszufüllen, sei allerdings ein Recht des christlichen Erkenntnistriebes, aber es dürfe nicht vergessen werden,

dass diese Erkenntnis Stückwerk und Hypothese bleibt und nicht als Glaubensgrund geltend gemacht werden darf. Ausdrücklich wird zu diesen Hypothesen auch die Zweinaturenlehre gerechnet (S. 25f., 21). Ferner hält es B. für das Richtige, einen Standpunkt, „der die Wahrheit von der Präexistenz und Menschwerdung und damit von der vollen Gottheit Christi sich nicht aneignet, der jedoch Jesu göttliche Wesensfülle und erlösende Kraft zuschreibt und aus dieser Fülle und Kraft ernstlich für sich und andere zu schöpfen bestrebt ist — diesen Standpunkt um seines Ernstes und relativen Gehalts willen zu tragen, trotz seiner Unvollkommenheit und Inkonsequenz nach der Seite der Erkenntnis und trotzdem, dass damit der Gemeinde, wenigstens dem lebendigsten und bewusstesten Teil derselben, eine Entsagung zugemutet wird“ (S. 38). Es sind, wenn auch noch nicht genügende, so doch nicht unwesentliche Zugeständnisse, die hier gemacht werden und die wir dankbar akzeptieren können. Die Frage ist nur, auf welcher Seite die „Unvollkommenheit und Inkonsequenz nach der Seite der Erkenntnis“ zu suchen ist. B. bezeichnet die Gottheit Christi bald als „Grundpfeiler der Gottes- und Christuserkenntnis“ (S. 18f.), bald auch nur als „die notwendige Voraussetzung“ für die einzigartige Herrlichkeit der Person Christi und den erlösenden Heilswert seines Werkes (S. 16). Beide Beurteilungsweisen stehen in striktem Widerspruch miteinander. Denn „Grundpfeiler“ wäre jene Anschauung, wenn in Stunden des Zweifels und der Anfechtung man zu ihr als dem aus sich selbst Sicheren und Evidenten immer zurückkehren könnte, „Voraussetzung“ aber, wenn sie als Rückschluss aus anderen sicheren Daten, als krönender Abschluss gewissermassen des ganzen Gebäudes aufgefasst wird. Es kann aber keinen Zweifel leiden, dass die Gottheit Christi nur als Voraussetzung, nicht als Grundpfeiler gefasst werden kann. Auch B. bei all seiner Plerophorie fasst sie so in seiner Ausführung (S. 15—24). Dann aber muss für sie gelten, was B. sehr richtig von der Zweinaturenlehre sagt: sie darf nie so geltend gemacht werden, als wäre sie für das persönliche Glaubensleben überhaupt oder für den Glauben der christlichen Ge-

meinschaft bedingend und grundlegend; sie bietet zwar eine Erklärung des „geheimnisvollen, aller geschichtlichen Analogie entbehrenden und darum unerklärlichen Kerns in der Person Jesu“ (S. 19), eine durch ihr Alter geheiligte und durch ihre Wucht immer von neuem imponierende, aber eine Erklärung, die selbst nur neue Rätsel schafft und deshalb nicht jedem zugemutet werden kann. Anders wäre es freilich, wenn der neutestamentliche Schriftbuchstabe uns als Lehrsatz aufgelegt werden könnte. Aber solche Zumutung stellt B. ebenso wenig, als er den Glauben intellektualistisch fasst (S. 14—15). Auch muss er doch zugestehen, dass „das synoptische Christusbild und Christuswort allein der Gemeinde Lücken und Möglichkeiten des Zweifels“ übrig lässt, und findet nur in manchen Stellen „jenen Hintergrund hell durchschimmern“ (S. 12). Unvollständig ist freilich seine geschichtliche Orientierung insofern, als der Einfluss der schon vorhandenen Präexistenzvorstellung auf die Entwicklung der Christologie so gut wie ganz unbeachtet bleibt. Auch wird nicht so, wie es dem Sachverhalt entspräche, der Abstand der neutestamentlichen, selbst noch der johanneischen Christologie von der orthodox-kirchlichen hervorgehoben. Immerhin bietet der Vortrag eine anziehende apologetische Darstellung des Kirchenglaubens, der vom biblischen, dogmatischen, ethischen, gottesdienstlichen Gesichtspunkt aus das Problem allseitig beleuchtet. Ein Anhang setzt sich kurz mit CHAPUIS, „Historisch-dogmatische Erwägungen über die Anbetung Christi“ und KAFTAN, „Das Verhältnis des evangelischen Glaubens zur Logoslehre“, beide in „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ 7. Jahrg., 1. Heft, auseinander.

LÜTGERT's Vortrag liefert nicht, wie der Titel erwarten lässt, eine genaue Abgrenzung beider Begriffe gegen einander — der Begriff der Vollkommenheit wird erst zum Schluss kurz behandelt —, sondern erörtert die in der Praxis vielfach brennend gewordene Frage, wie man sich zu der aus England und Amerika uns überkommenen Bewegung des Heiligungschristentums zu stellen habe. Der Behauptung, dass durch die Macht der göttlichen Gnade der Gläubige vor allem Sündigen bewahrt

wird, wird **1.** die These entgegengestellt, dass, wenn ein Mensch auch nur einmal gesündigt hat, die Gegenwart bösen Willens, sündiger Begehungen für ihn wesentlich, ihm unvermeidlich sei, ein Satz, der aus der Rückwirkung der That auf den Willen sich ergibt. Wollte man aber das eigentliche Wesen der Wiedergeborenen von jener ihnen anhaftenden Sünde unterscheiden, so ist das gefährlich. Denn wenn auch die Einheit von Person und That keine vollkommene ist, das Ich nicht in jeder That aufgeht, so liegt es doch in ihr. „Einen tieferen Punkt, als den, aus dem die That hervorbricht, etwas noch Kostbareres und Wertvolleres als unseren Willen, etwas, was wir selber in noch höherem Sinne wären, etwas noch hinter und über unserm Willen Liegendes, das durch unsere That unberührt bliebe, einen solchen Kern unseres Wesens, an dem unsere Thaten nur äusserlich hängen, giebt es nicht.“ Wie dieser Ablehnung der scholastisch-orthodoxen Psychologie, so stimme ich auch zu, wenn **2.** die Meinung, dass ein vollkommener Glaube von Gott nichts Geringeres erwarten dürfe als gänzliche Sündlosigkeit, als irrig verworfen wird. Denn wenn ein Mensch behauptet, dass er nicht mehr sündige, so hat er damit das Verhältnis zu Gott, welches wir Glauben nennen, aufgehoben, sofern Glauben einen Gegensatz zum Erfahren und Besitzen in sich schliesst. Darin liegt nicht bloss, dass Sündlosigkeit nicht das diesseitige Ziel Gottes mit uns ist, sondern zugleich, dass sie überhaupt nicht das wahre Ziel ist. Sein höchstes Ziel ist, als der persönliche Gott mit persönlichen Menschen in Gemeinschaft zu treten. Wie er darum trotz seiner Verheissungen den Druck des äussern Weltlaufs nie völlig von uns nimmt, damit wir nicht nur Abhilfe von Not bei ihm suchen, sondern ihn selbst, so lässt er uns auch in unserer Sünde, damit sie uns dauernd zu einem immer neu sich von selbst abwendenden, Gott zustrebenden Willen nötige. **3.** Diese religiöse Beurteilung bedarf freilich ihrer Ergänzung durch die ethische. In der Reaktion gegen den Quietismus, zu dem ihre Isolierung führen würde, besteht das gute Recht der Heiligungsbewegung. Eine naturhafte Vorstellung ist es freilich, wenn man sich vorstellt, dass ein Mensch

plötzlich auf die Stufe gänzlicher Vollkommenheit gehoben wird. Aber ebenso naturhaft wird Gottes Wirkung vorgestellt, wenn beim sittlichen Wachstum „von den beiden Merkmalen heller Gedanken und bewusster Entschlüsse“ abstrahiert wird. Daher sind I Joh 3 6, 5 18 als absolute Verheissungen zu verstehen, weil sie nur als solche im konkreten Fall den Willen zu bestimmen vermögen. Theoretisch wird man den Wiedergeborenen vom natürlichen Menschen insofern unterscheiden können, als bei ihm die guten Thaten einen in sich zusammenhängenden, ununterbrochenen Zusammenhang bilden, während das Böse etwas Vereinzeltes, Zufälliges, Gelegentliches ist. Stimmt man hierin der Heiligungsbewegung zu, so ist doch festzustellen, dass 4. der von ihr zugrunde gelegte Begriff der Sündlosigkeit ungeeignet ist, das Ziel des Christen zu bezeichnen, weil damit das Lebensideal nur negativ bezeichnet ist und ein negativ bestimmtes Lebensideal immer zur Askese führt. Nun ist aber Begehrung unser innerstes Wesen, mit seiner Unterdrückung ist nichts gethan. Vielmehr muss die Kraft, die Gott uns giebt, auf ein positives Ziel gerichtet werden, auf das Thun des Guten als die einzige Form, in der man das Thun des Bösen vermeidet. Giebt es für uns keine Sündlosigkeit, so giebt es doch eine Vollkommenheit, eine uns mögliche ganze Güte, die Liebe. Das Ziel der Sündlosigkeit könnte immer noch ein egoistisches Ideal sein, welches uns nur auf die Beschäftigung mit uns selbst hinweist und auf die Ausbildung unserer eigenen Person beschränkt, Gottes Ziel aber ist eine in sich verbundene Gemeinde. — Sehe ich von der Unvollständigkeit in Durchführung dieses letzten Gesichtspunktes, die durch die Vortragsform hervorgerufen sein wird, und einer gewissen Unsicherheit im Teil 3 ab, so kann ich mich diesen Ausführungen in allem wesentlichen anschliessen und der Befriedigung Ausdruck geben, wenigstens in ethisch-religiösen Fragen auch mit einem „Greifswalder Theologen“ mich in soweit gehender Uebereinstimmung zu wissen.

Kiel.

Titius.

Praktische Theologie.

Predigt- und Erbauungslitteratur.

DETTMER, O., Die Pflege des inneren Lebens. Hamburg, Jürgensen & Becker, 1897. XXXII u. 553 S. M. 5.50. — LANG, H., Religiöse Reden. Zürich, Schmidt, 1896. I. Bd. 3. Aufl. VII u. 148 S. M. 3.—. II. Bd. 2. Aufl. III u. 248 S. M. 3.—. — KALTHOFF, A., Schleiermachers Vermächtnis an unsere Zeit. Religiöse Reden. Braunschweig, Schwetschke & S., 1896. VII u. 236 S. M. 2.50. — RADE, M., Zu Christus hin. Freiburg, Mohr, 1897. VIII u. 197 S. M. 2.—. — NAUMANN, Fr., Gotteshilfe. 2. Bd. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1897. 118 S. M. 1.35.

Den modernen Menschen die Wahrheiten des Evangeliums nahe zu bringen, ist das Problem und die Aufgabe, durch deren Lösung die Herrschaft der christlichen Weltanschauung im Geistesleben der Gegenwart bedingt ist. Die Schwierigkeiten, die hierin liegen, gelten weiten Kreisen für unüberwindlich, sodass man auf der einen Seite vom Standpunkt des christlichen Glaubens aus die moderne Welterkenntnis ablehnen, auf der andern von der modernen Wissenschaft aus die christliche Weltanschauung verwerfen zu müssen glaubt. Richtig ist, dass die Welterkenntnis der Gegenwart durchaus verschieden ist von der Welterkenntnis, welche in der Entstehungszeit des christlichen Glaubens herrschend war; wenn derselbe an das Weltbild jener Zeit so fest angewachsen ist, dass er nicht davon abgelöst werden kann, ohne in seinem Kern und Wesen alteriert zu werden, so hat er sich allerdings überlebt. Soll das Evangelium auch für den modernen Menschen seine Geltung behaupten, so muss ebenso sehr das Recht der modernen Welterkenntnis in vollem Umfang anerkannt wie der Zusammenhang mit dem Glaubensleben der Vergangenheit festgehalten werden; es darf weder die Gemeinschaft mit dem Glauben der Väter noch mit dem Wissen der Gegenwart zerrissen werden. Eine Religion, die sich vom Boden der Vergangenheit losreisst, hat ihre Wurzeln verloren, und einer Religion, die nicht in das geistige Leben der Gegenwart einzugehen vermag, ist die Lebensluft

abgesperrt. Auf drei verschiedenen Wegen kann man versuchen, das hiermit dem modernen Prediger gestellte Problem zu lösen: 1. Der Prediger stellt sich auf den Boden des christlichen Glaubens und sucht von hier aus die Wahrheit der modernen Welterkenntnis zu erfassen. 2. Der Prediger steht auf dem Boden der modernen Wissenschaft und sucht von hier aus zu den Wahrheiten des christlichen Glaubens vorzudringen. 3. Der Prediger sucht ein neutrales Gebiet im menschlichen Gemütsleben, das für die religiösen Stimmungen des Christentums einen geeigneten Boden bietet, ohne zugleich den Einwirkungen der modernen Welterkenntnis direkt ausgesetzt zu sein.

Diesen letzteren Weg hat O. DETTMER (Die Pflege des inneren Lebens) betreten. Die christliche Religion ist ihm die Pflege des inneren Lebens; um die Menschen zu ihr hinzuleiten, soll man „nicht die kirchlichen Grundbegriffe wie Sünde, Busse, Gnade, Erlösung und Heiligung voranstellen, sondern von allgemein menschlichen Empfindungen wie Liebe und Demut, Freude und Friede, Treue und Begeisterung, Sanftmut, reines Herz und Barmherzigkeit“ ausgehen. Der Verf. hat es unternommen, von hier aus das innere Leben der religiösgestimmten Persönlichkeit darzustellen, „weil er die Gabe besitzt, seine religiösen Gedanken und Empfindungen in gebundener Form zum Ausdruck zu bringen“. Das Buch, das sich in zwölf Abschnitte gliedert (Still und bewegt. Die Wahrheit des Glaubens. Die Welt des Himmels. Lebensfragen. Schicksalsgedanken, Schuldgefühle. Das Gebet. Die stille Grösse Jesu Christi. Die kirchliche Gemeinschaft. Der Aufbau des Lebens. Der Gottesdienst des Lebens. Persönliches und ewiges Leben), ist eine eigenartige Mischung von Prosa und Poesie (richtiger: Versen); es soll die Mitte einhalten zwischen einem Lehrbuch und einem Andachtsbuch; jedes gereimte Stück ist eingeleitet oder nachträglich kommentiert oder beides durch einen längeren Abschnitt in Prosa. Ob es durch diesen Charakter und bei einem Umfang von 553 Seiten eine besondere Anziehungskraft auf den modernen Menschen ausüben wird, ist mehr als zweifelhaft. Gewiss aber ist, dass es keinem Leser zur Pflege des inneren Lebens dienen kann.

Die gewandte Handhabung der Sprache vermag keinen denkenden Leser über den gänzlichen Mangel an festen, klaren Begriffen, über die Widersprüche der Grundanschauung, über die erschreckende Gedankenarmut in den Prosaabschnitten hinwegzutäuschen und kann in den Gedichten — trotz einiger wohlgelungener Stimmungsbilder — nicht die fehlende Kraft der religiösen Empfindungen einer geschlossenen, charaktervollen Persönlichkeit ersetzen. Ohne klare Gedanken und mächtige Empfindungen kann aber niemand hoffen, auf unsere Zeit religiös fördernd zu wirken. Ich fürchte, man wird dem Verf. sein Buch zurückgeben mit dem Bemerkten: „Diese Limonade ist matt wie deine Seele.“

Vom Boden der modernen Welterkenntnis zum christlichen Glauben vorzudringen, ist das Bestreben, das die „Religiösen Reden“, von HEINRICH LANG, weil. Pfarrer in Zürich, charakterisiert. Die Predigten, in den Jahren 1871—74 gehalten, atmen Kulturkampfstimmung. Eine energische Polemik gegen die römische Kirche mit ihrem Unfehlbarkeitsdogma, eine scharfe Kritik an dem Dogmatismus der protestantischen Orthodoxie, eine entschiedene Abneigung gegen jeden Zwang kirchlicher Ordnungen durchziehen diese religiösen Reden so stark, dass für die positive Entwicklung der religiösen Wahrheiten allzu wenig Raum bleibt. L. ist als Sohn eines lutherischen Pfarrhauses in Württemberg erzogen in den Sitten und Anschauungen der altkirchlichen Frömmigkeit. Ein Zug tiefer, echter Frömmigkeit geht durch sein Wesen und zeigt sich besonders in den viele seiner Predigten abschliessenden Gebeten. Aber nicht diese Frömmigkeit ist es gewesen, die bei ihm den drückenden Zwang der kirchlichen Sitten und Anschauungen gesprengt hat, sondern die vorwärts drängende Kraft wissenschaftlicher Welterkenntnis; er kritisiert die Kirche in ihren Lehren, Sitten und Ordnungen daher nicht von einer höheren Stufe des Glaubens, sondern vom Standpunkt moderner Wissenschaft aus. Charakteristisch für seine Stellung sind die beiden Predigten Bd. II S. 144ff.: „Wie trostreich und ermutigend es sei, dass die Welt von Gesetzen regiert wird“ und „Gott und die Weltgesetze“. In der ersteren weist

er nach, wie gerade die Erkenntnis, dass alles, was ist und geschieht, aus natürlichen Ursachen und den in ihnen wirkenden Gesetzen geschehe, Ruhe, Zuversicht, Vertrauen und Freudigkeit in unser Leben bringe, da sie uns von der Furcht vor dem unbekannten, unberechenbaren, nach persönlichem Belieben waltenden Gott befreie; in der zweiten führt er aus, wie die Religion bisher das Höchste im Leben der Menschheit gewesen sei, wie sie allein starke, demütige, selbstvergessende Menschen schaffen könne und dass die natürliche Weltbetrachtung die religiöse nirgends aufhebe, so wenig wie die religiöse Weltbetrachtung die natürliche stört. Damit wird die religiöse Weltanschauung hinter die wissenschaftliche Welterkenntnis zurückgedrängt und die letztere mit der Lösung der Aufgabe betraut, welche die christliche Religion für sich in Anspruch nimmt. Denn nach christlicher Anschauung befreit von der Furcht vor dem willkürlich waltenden, unbekannten Gott nicht die Einsicht in die Gesetzmässigkeit des Weltgeschehens, sondern der Glaube: Gott ist die Liebe. Somit ist bei L. die Religion nicht die das Leben bestimmende Grundkraft, sondern ein Schmuck der modernen Weltanschauung, den man nicht ablegt, weil er ein liebes Erbe von den Vätern her ist. Es liegen in den Predigten zwei heterogene Gedankenmassen unverbunden und unausgeglichen neben einander, und daraus erklärt es sich, dass ihnen die Wucht fehlt, die eine im Glauben geschlossene Weltanschauung verleiht. Der Verf. charakterisiert sich selbst, wenn er ausspricht: „Wir haben mehr zersetzenden Verstand als frischen fröhlichen Glauben.“ Die Probleme, in deren Behandlung diese Reden sich vorwiegend ergehen, sind heute fast ganz hinter den sozialen Fragen zurückgetreten, die von L. nur vorübergehend, freilich mit einem für seine Zeit überraschenden Verständnis berührt werden; daher wird er auf unsere Zeit weniger durch seine praktischen Tendenzen wirken, als durch seine edle, kraftvolle Sprache, seine klare, konsequente Gedankenentwicklung, seine unerschrockene, ja rücksichtslose Wahrhaftigkeit.

Dasselbe Verhältnis von Religion und moderner Weltanschauung, das die Predigten von L. beherrscht, findet sich in

den religiösen Reden von A. KALTHOFF, die er in der Martini-kirche zu Bremen gehalten und unter dem Titel „Schleiermacher's Vermächtnis an unsere Zeit“ herausgegeben hat. Er will dem neuen und tieferen Interesse an der Religion, das in demjenigen Teile unseres Volkes, der mit seinem ganzen Denken und Sein im Leben der modernen Zeit wurzelt, erwacht ist, durch Darbietung einer wahrhaft positiven Religion entgegenkommen, d. h. einer Religion, „die in den gewordenen und gegebenen Verhältnissen der Welt und des Menschenlebens ihren lebendigen Daseinsgrund hat, also auch mit den gleichen Erkenntnismitteln erforscht, nach den gleichen Gesetzen behandelt werden kann und muss wie alles übrige wirkliche Leben“. Es kommt also darauf an, den Uebergang von der Schultheologie zur positiven Religion zu machen, und dieser ist für uns eng verknüpft mit dem Namen SCHLEIERMACHER's. So unternimmt es der Prediger, seine Zuhörer in 21 Predigten in das Leben und die Gedankenwelt des grossen Theologen einzuführen. Es ist gewiss nicht ohne Wert, der christlichen Gemeinde religiöse Persönlichkeiten der Vergangenheit nahe zu bringen, und die katholische Kirche befriedigt in der That ein religiöses Bedürfnis der christlichen Gemeinde, indem sie ihr in der Reihe der Heiligen ihre eigene Geschichte lebendig und gegenwärtig erhält. Es wäre daher durchaus nichts dagegen einzuwenden, wenn im Kultus der evangelischen Kirche eine Verehrung ihrer Glaubenshelden unter den von Melancthon Apol XXI (IX R 224 4) aufgestellten Gesichtspunkten Platz fände, wenn etwa in Nebengottesdiensten über Persönlichkeiten, die der Geschichte der christlichen Kirche als ehrwürdige Gestalten angehören, gepredigt würde. Aber in 21 Hauptgottesdiensten — dass die Reden in Nebengottesdiensten gehalten sind, ist nirgends angedeutet — nur SCHLEIERMACHER zu behandeln, ist des Guten doch etwas viel. Die Predigt des Hauptgottesdienstes, der die christliche Gemeinde zu Anbetung und Bekenntnis versammelt, soll ein Zeugnis aus dem persönlichen Glaubensleben des Predigers sein; nur als solches vermag sie das Herz zu treffen, den Willen zu bewegen, vermag sie religiöses Leben zu

wecken. K.'s Vorträge aber, die übrigens in knapper, klarer Darstellung über SCHLEIERMACHER's Persönlichkeit, Ideen und Bedeutung ganz vorzüglich orientieren, vermögen höchstens der allgemeinen Bildung zu dienen. Von welcher Seite er übrigens SCHLEIERMACHER würdigt, erkennt man aus der Aeusserung, seine Lehre über Christus sei „der wundeste Punkt in seiner Glaubenslehre“; er findet den Gedanken eines „schlechthin urbildlichen und sündlosen, aber doch geschichtlich wirklichen Menschen“ widerspruchsvoll, weil „das Leben aufhören würde, Leben zu sein, wenn die ganze Lebensfülle der Gattung in einem Einzelwesen verkörpert sein könnte“; er weiss, dass „das Menschheitsideal nicht in einer einzelnen Persönlichkeit, sondern nur in der ganzen Menschheit verwirklicht werden kann“. Ob er aber mit diesem von HEGEL und STRAUSS stammenden Wissen um ein in der ganzen Menschheit zu verwirklichendes Menschenideal — einem Gedanken so nebelhaft, dass er bei jeder kritischen Betrachtung sofort in nichts zerfliesst — wirklich über SCHLEIERMACHER hinausgeschritten ist, dürfte doch eine durchaus nicht endgültig entschiedene Frage sein.

Von dem Boden des christlichen Glaubens aus die Wahrheiten der modernen Welterkenntnis zu erfassen und für die Verkündigung des Evangeliums fruchtbar zu machen, ist der Weg, auf dem RADE, der seine seit 10 Jahren in der Christl. Welt erschienenen Betrachtungen unter dem Titel „Zu Christus hin. Religiöse Geleitsworte“ gesammelt hat, und NAUMANN, dessen gesammelte Andachten aus dem 2. Jahrgang der „Hilfe“ unter dem Titel „Gotteshilfe, II Bd.“ vorliegen, das der Predigt der Gegenwart gestellte Problem zu lösen suchen. Dass R. und N. moderne Menschen sind, nicht weniger als L. und K., wird niemand bestreiten können; aber sie sind in erster Linie Christen. Für sie ist der christliche Glaube das Feststehende und die moderne Welterkenntnis das Wandelbare; bei einem unlösbaren Widerstreit zwischen beiden würde ihre Entscheidung immer auf die Seite des Glaubens fallen. In der Entschiedenheit, mit der sie die persönliche Glaubensgewissheit gegenüber den Schwankungen modernen Wissens als das Feste behaupten, liegt ihre religiöse

Kraft. Die Religion ist ohnmächtig, wenn sie im Geistesleben nicht die erste Macht sein soll. Darum wird die Art, wie L. und K. sie vertreten und verteidigen, wohl Zweifelnde und Suchende vor gänzlichem Skeptizismus bewahren können; aber um religiöses Leben zu wecken, bedarf es der religiösen Energie, wie sie bei R. und N. zu finden ist.

R. ist mit liebevoller Sorgfalt und mit unbestechlichem Wahrheitssinn bemüht, den ursprünglichen Sinn des Schriftwortes — oft durch Zurückgehen auf den Grundtext — zu ermitteln, die Stimmungen und Bewegungen des eignen Seelenlebens zu ergründen, die Bedürfnisse und Zweifel des modernen Menschen in ihrem Recht und Unrecht zu begreifen und die Wahrheiten des christlichen Glaubens in der schlichtesten und einfachsten Form auszusprechen. In der Innigkeit des religiösen Empfindens, in der Gerechtigkeit und Milde des Urteils, in dem Mut und der Wahrheit des persönlichen Bekenntnisses, in der Klarheit und Einfachheit der Gedanken liegt die Stärke dieser Betrachtungen. Wie man die „Weihnachtsgedanken“, den wehmütigen und doch zuversichtlichen Nachklang zum Apostolikumsstreit von 1892, oder das „Osterbekenntnis“ nicht lesen kann, ohne von dem Kämpfen und Glauben des Verf. tief ergriffen zu werden, so wird keiner sich in die Betrachtungen über „ein halbvergessenes Stück Christentum“ oder die „Glossen zur Bergpredigt“ vertiefen, ohne in seinem Gewissen durch ernste Fragen angefasst zu werden. Schade ist es, dass die Betrachtung zum Totenfest 1895, „die Liebe ist stark wie der Tod“, nicht mit aufgenommen ist.

Weiss R. zu gewinnen und zu überzeugen durch die Tiefe und Klarheit seiner religiösen Empfindungen und Gedanken, so reißt N. fort durch die Wucht seiner Persönlichkeit. Diese Persönlichkeit mit ihrem unerschütterlichen Gottvertrauen, die im Glauben an den Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit Kraft und Besitz ohne Zaudern für ihren idealen Zweck einsetzt, die sich selbst die Achtung scharfer Gegner erzwingt, steckt in jeder Andacht mit dem besten Inhalt ihres Lebens, und darum hat niemand unserer Zeit das Evangelium eindrucksvoller verkündigt als N. Keins

der Probleme des modernen Lebens ist ihm fremd; mit unerschrockenem Wahrheitsmut blickt er auch den unbequemen Thatsachen ins Auge; mit überraschender Kühnheit stellt er die Verhältnisse der Gegenwart in das Licht des Evangeliums. Eine hervorragende Beobachtungsgabe, eine hinreissende Fähigkeit, Erlebtes und Geschautes auszusprechen, eine wunderbare Kraft und Einfachheit der Sprache verleihen seinen Betrachtungen einen dichterischen Schwung. Dass manche seiner Auslegungen und Anwendungen des Schriftwortes theologisch anfechtbar sind, thut ihrer Wirkung keinen Eintrag. Mit seinem Glauben wurzelnd in dem religiösen Leben der Vergangenheit und atmend im Geiste Christi, mit seinem Denken das reiche Leben der Gegenwart umspannend ist N. hinausgewachsen über theologische Schulweisheit und theologisches Parteigezänk. Die Theologie hat von ihm zu lernen und er nicht von der Theologie. Betrachtungen wie „das Gebet“, „Träume“, „das ewige Leben“, „Freude im Himmel“, „die Minorität“ sind Zeugnisse prophetischer Kraft. Wenn dem im öffentlichen Leben stehenden und für das Bedürfnis des Tages arbeitenden Schriftsteller hie und da minderwertiges mit unterläuft, so ist das nicht wunderbar und kann jedenfalls nichts an dem Urteil ändern, dass N. der Prediger des Evangeliums ist, den unsere Zeit hören muss, wenn sie überhaupt noch hören will und kann.

Stade.

E. Rolffs.

Praktische Schriftauslegung.

- BESSER, W. F., Die Leidensgeschichte nach den vier Evangelien. 9. Aufl. Halle, Mühlmann, 1897. 508 S. M. 3.75. — STOCKMEYER, J., Exegetische und praktische Erklärung ausgewählter Gleichnisse Jesu. Basel, Reich, 1897. X u. 537 S. M. 8.—. — DIEFFENBACH, G. CHR., Die Gleichnisse und Gleichnisreden des Herrn. Bremen, Heinsius, 1897. IV u. 236 S. M. 3.—. — HILLER, G., Die Apostelgeschichte St. Lucä in Predigten und Homilien. Eine Sammlung biblischer Zeugnisse von W. Baur, M. Frommel, K. Gerok, F. Chr. Luthardt, E. J. Meier, G. Menken u. a. Bremen, Müller. 1. Hälfte, 1896. * VII u. 384 S. M. 3.60. 2. Hälfte, 1897. XV u. 478 S. M. 4.—. — MAYER, G., Elias. Wittenberg, Wunschmann, 1897. XI

u. 143 S. M. 1.60. — KLUCKHORN, A., Evangelische Zeugnisse aus dem Psalter. 50 Predigten. Leipzig, B. Richter, 1897. VI u. 343 S. M. 3.—.

BESSER's Bibelstunden sind allbekannt. Ihre traditionell und konfessionell gebundene Schriftauslegung findet noch heute viele Liebhaber. Das ist bei ihrer religiösen Wärme und erbaulichen Tiefe erklärlich. Die Leidensgeschichte (Bd. II Abt. 1 der Gesamtausgabe) liegt nun in 9. Auflage vor und damit ist das ganze Werk wieder vollständig. Die ganze Leidensgeschichte bis zur Grablegung wird in 18 Abschnitten behandelt, denen ein synoptischer Text nach den 4 Evangelien vorgedruckt ist und die mit einem innigen Gebete schliessen. An Harmonistik wird das möglichste geleistet, wie das bei dem Standpunkt des Verf. nicht anders möglich ist. Dass gerade die Bibelstunden über die Leidensgeschichte besonders viel Anklang gefunden haben, erklärt sich wohl daraus, dass viele Geistliche sich diesen Band als bequemes Hilfsmittel zur Vorbereitung auf ihre Passionsandachten, Fastenpredigten u. dgl. anschaffen. Er entspricht ganz dem Tone der Andacht zum Gekreuzigten, wie er dabei meist üblich ist. Lutherisch ist übrigens die oft an die Sprache des Hohenliedes anklingende Stimmung, die sich hin und wieder findet, kaum, wohl aber neulutherisch.

Zu den Gleichnissen Jesu liegen zwei praktische Auslegungen vor. Die Vorlesungen des am 15. November 1894 verstorbenen Professors und Antistes J. STOCKMEYER zu Basel hat sein Sohn herausgegeben. Sie behandeln fast alle ausgeführten Parabeln Jesu. Nur die beiden Gleichnisse Mt 18^{21—35} und 21^{33—46} (nebst Parallelen) fehlen. Die Perikope vom Pharisäer und Zöllner scheint der Verf. absichtlich nicht behandelt zu haben, weil er sie nicht für eine eigentliche Parabel hält, das gleiche gilt von der Geschichte vom reichen Kornbauer. Bei jedem einzelnen Abschnitt bietet er zunächst eine ausführliche Einzel-exegese einschl. Textkritik, bei der er nicht nur das Gleichnis, sondern meist auch die im Zusammenhang mit ihm stehenden Abschnitte erklärt. So enthält sein Buch einen vollständigen Kommentar zu einzelnen Kapiteln der Synoptiker mit ausführlicher Auseinandersetzung mit der gegnerischen Ansicht. Dann

folgt bei jedem Abschnitt die praktische Auslegung, die oft unmittelbar zur Anwendung wird. Hier findet der Homilet sehr reichen Stoff, der nur in eine andere Form gegossen zu werden braucht, um sofort in der Predigt verwandt werden zu können. Ich kann mir wohl denken, dass die Studenten diese Vorlesungen mit grossem Nutzen gehört haben werden und dass die Bitte, sie herauszugeben, dem Sohne des Verf. vielseitig nahe gelegt worden ist. Ich bin auch überzeugt, dass das Buch sehr vielen praktischen Geistlichen, die es mit der Vorbereitung auf ihre Predigt ernst nehmen wollen, vortreffliche Dienste leisten wird. Trotzdem befindet sich der Ref. diesen Vorlesungen gegenüber in einer üblen Lage. Es scheint fast, als ob ihr Grundstock schon vor 20 Jahren ausgearbeitet wäre — gelegentlich wird ein 1867 erschienenenes Buch als aus der neuesten Zeit stammend erwähnt —, jedenfalls ist die Litteratur nach 1880 sehr ungleichmässig berücksichtigt. Wenn sich der Verf. mit BERNHARD WEISS auseinandersetzt, so sind meist dessen Kommentare von 1872 und 1876 gemeint. Besonders vermisst man die Berücksichtigung des Werkes von A. JÜLICHER über die Gleichnisreden Jesu (vgl. das Vorwort des Herausgebers). So erklärt es sich, dass dem Verf. eine scharf umrissene Auffassung des Begriffes der Parabel fehlt. Seine Bemerkungen darüber sind schwankend und mit Mk 4 11—12 wohl kaum vereinbar. Wohl lehnt er das willkürliche Ausdeuten der einzelnen Züge der Gleichnisse meist ab und spricht, besonders deutlich bei der Parabel vom ungerechten Haushalter, über die Art, wie man Gleichnisse auszulegen habe, gesunde Grundsätze aus. Aber es scheint mir, als ob er nicht immer von diesen seinen Grundsätzen gleichmässig Gebrauch mache. Teilweise hängt das wohl mit seinem konservativen Standpunkt in Fragen der synoptischen Quellen-scheidung und -beurteilung zusammen. Gerade für eine exegetische und praktische Auslegung der Gleichnisse wäre es notwendig, dass die Frage nach dem tertium comparationis im Mittelpunkt stände. Denn nur, wenn das klar herausgestellt ist, ist der Ausgangspunkt für die praktische Auslegung gewonnen. — Bei dieser berücksichtigt der Verf. noch mehr wie bei der

Exegese nur die ältere Litteratur: SCHLEIERMACHER, SCHWEIZER, DRÄSEKE, NITZSCH, AHLFELD, HARLESS u. a. Von ihnen teilt er oft das ganze Predigtschema mit, zuweilen seitenlange, wertvolle Zitate. Nach 1870 erschienene Predigten werden nur ausnahmsweise verwertet. Trotzdem ist das hier weniger störend wie bei der wissenschaftlichen Exegese. Aber leider führt er hier die allegorische Auslegung, die er in der Exegese glücklich vermieden hat, fast immer wieder ein. Trotzdem ist das ganze eine wertvolle Bereicherung unserer praktischen Schriftauslegung. Neben dem bekannten Buche von KOETSVELD hat es seinen besonderen Wert für den praktischen Geistlichen.

Einen anderen Zweck verfolgt das Werk von DIEFFENBACH. Es will ein Andachtsbuch für die Hausgemeinde sein. Es bietet uns in edler schlichter Sprache 94 kurze Betrachtungen über die Gleichnisse und Gleichnisreden Jesu. Der letztgenannte Begriff ist sehr weit gefasst. Nicht nur die parabelähnlichen Stücke bei Johannes, auch alle bildlichen Abschnitte in den Reden Jesu (auch in der Bergpredigt) werden verwandt. Die Auslegung ist meist die herkömmliche. Jede Andacht schliesst mit einem kurzen Gebet, das meist die kurze Summe der Auslegung enthält, und einem passenden Liedabschnitt. Umfangreichere Gleichnisse werden in mehrere Abschnitte zerlegt. Wo der Verf. dieselben Abschnitte bereits früher in gleicher Weise ausgelegt hat, bewahrt er in dem neuen Werke seine Selbständigkeit. Das ganze ist ein Separatabdruck aus dem grösseren Werke: „Aus dem ewigen Heilsbrunnen, Hausandachten“ Bd. II.

Die Predigtsammlung von HILLER über die Apostelgeschichte giebt sich äusserlich als Fortsetzung der im gleichen Verlage erschienenen Evangelienpredigten von PANK, DRYANDER FROMMEL und KÖGEL. Sachlich zeigen sich grosse Verschiedenheiten. Es haben zu ihr zahlreiche Verf. beigesteuert, ich zähle über 30 Namen, neben den bekannten, die auf dem Titel stehen, auch andere bekannte und unbekannte. Die grössere Hälfte von Predigten bekannterer Verf. sind aus anderen Sammlungen älteren und neueren Datums abgedruckt, von MENKEN's Homilien ist das selbstverständlich. Ausserdem hat der Verf. wohl eine

Reihe hervorragender Geistlicher der sächsischen Landeskirche um Mitarbeit gebeten, den Rest scheinen seine persönlichen Bekannten und Amtsnachbarn übernommen zu haben. Dass auf diese Weise Leistungen von sehr verschiedenem Werte zusammengekommen sind, braucht nicht erst gesagt zu werden. Einzelne Beiträge sind nicht besser und nicht schlechter, wie die eines Durchschnittslandpfarrers im Königreich Sachsen sein dürften. Denn die meisten Beiträge zeigen entschieden das Gepräge der sächsischen Landeskirche — lange Einleitungen vor der Textverlesung, die zuweilen von einem anderen Spruche ausgehen. Es ist deshalb fast unmöglich, über die ganze Sammlung ein einheitliches Urteil abzugeben. Die Beiträge von LUTHARDT, BAUR, GEROK, MEIER, KÖGEL u. a. zeigen die bekannte Meisterschaft der Verf., über andere möchte man am liebsten gar nichts sagen. Jedenfalls ist es nicht immer gelungen, die besonderen Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich gerade für fortlaufende Predigttexte aus der Apostelgeschichte ergeben. Die häufig wiederkehrenden Reden sehr ähnlichen Inhalts, auf der anderen Seite die einfachen Reiseberichte sind für eine erbauliche Verwertung etwas sprödes Material. In besonders schwierigen Fällen, z. B. bei der Stephanusrede, bei der Beschreibung des sog. Apostelkonventes hat man darum die Form der Homilie gewählt, ob mit besserem Erfolge, mag dahingestellt bleiben. Die praktische Verwendung zeigt eine gewisse Eintönigkeit. Vielleicht hätte ein tieferes Eindringen in das innere Geistesleben Pauli, wozu uns das Studium seiner Briefe Gelegenheit bietet, hin und wieder mehr Frucht gebracht. Ich vermisse fast jegliche Bezugnahme auf die paulinischen Briefe.

Die Predigtliteratur über das alte Testament scheint zuzunehmen. Ich verweise für die ältere Litteratur auf die Zusammenstellung bei VON LANGSDORFF, *Alttestamentliche Perikopen* (Leipzig, Friedrich Richter, 1896), ein brauchbares Sammelwerk und reichhaltiges Hilfsmittel für die traditionelle Behandlung des alten Testaments¹. Von neueren Erscheinungen erwähne

¹ Vgl. auch KOHLRAUSCH, *Vademecum homileticum*. Neue Folge. A. T. Leipzig, Deichert, 1897.

ich ferner HORNBURG, Christus im alten Testament, 15 Predigten über die messianischen Weissagungen (Anklam, Wolter, 1897). Der Schluss von dem Titel auf den Inhalt ist zutreffend. Zu einer wirklichen Verwertung der geschichtlichen Betrachtung des alttestamentlichen Gotteswortes finden sich nur schwache Ansätze. Der lehrhafte Ton überwiegt.

Ähnliches gilt von MAYER's 16 Predigten über Elias. Der Herausgeber sagt im Vorwort, er habe die Predigten von KRUM-MACHER über Elias vor Fertigstellung seiner Predigtserie absichtlich nicht gelesen. Das ist schade. Eins hätte er jedenfalls von seinem Vorgänger lernen können, den prophetischen Schwung der Rede, ohne den man einem Elias nicht gerecht werden kann und der ihm versagt zu sein scheint. Mit vielen Ausrufen und Anreden ist es nicht gethan. Trotzdem wiegt der belehrende Ton in seinen Predigten vor. Er schildert Elias zu einseitig als Gottesmann, das menschliche an ihm ist aber gerade für die erbauliche Verwendung wertvoll. Ein Zurückgehen hinter den Buchstaben der Luther'schen Bibelübersetzung vermisste ich. Elias kann nur im Zusammenhang der alttestamentlichen Religionsgeschichte verstanden werden. Ich fordere keineswegs eine unmittelbare Verwertung der Kritik auf der Kanzel, noch viel weniger ist freilich mit der Gelegenheitsapologetik des Verf. ausgerichtet, wohl aber eine psychologische Versenkung in das innere Geistesleben des Elias. Ich bitte den Verf., einmal seine Predigt über I Kön 19 1—8 mit der von ROBERTSON über den gleichen Text zu vergleichen. Dann wird er fühlen, je mehr man sich in die Einzelheiten des Seelenlebens versenkt, desto erbaulicher, desto praktischer wird die Predigt.

Nicht viel günstiger kann das Urteil über KLUCKHUHN's Psalmenpredigten lauten. Zwar sind das fleissige Arbeiten, die überall das lobenswerte Bestreben zeigen, dem geschichtlichen Sinne der Psalmen gerecht zu werden. Aber der Verf. muss selbst im Vorwort eingestehen, „dass seine Predigten mehr, als jetzt im allgemeinen üblich ist, einen lehrhaften Charakter an sich tragen“. Mit behaglicher Breite erzählt er seiner Gemeinde, was er in seinem Kommentar (meistens MOLL, daneben EWALD,

HUPFELD u. a.) gelesen hat. Meist geht er vom Sonntagsevangelium aus oder von der Epistel. Von dort aus sucht er eine Beziehung zum Psalmwort zu finden, erst dann folgt die geschichtliche Würdigung des alttestamentlichen Schriftwortes. Als Beispiel greife ich die Predigt vom 2. Osterfesttage heraus. Als Text ist Psalm 16 gewählt. Die Einleitung behandelt zunächst ziemlich breit die Festepistel (Apostelgeschichte 10), springt von dort zum Evangelium über (Luk 24), dann folgt ein Satz: „Aber auch schon das Beispiel David's in unserm Psalm u. s. w.“ Nun sind wir beim Text. Wie sich aus ihm das Thema ergibt („nur Osterleute gewinnen Osterleute“), ist nicht ersichtlich; ebensowenig woher die Teile kommen. Nun folgt in dem ersten Teil das Geschichtliche zu dem Psalm nach EWALD, dann wird auf die Festepistel zurückgegriffen. Und nun sind wir im Geleise einer gewöhnlichen Osterpredigt, die allerdings wenig festlich klingt. Das Besondere dieses Festes, das im 1. Teil fehlt, bringt der zweite als Auslegung zu V. 10—11, die nach der Apostelgeschichte gedeutet werden. Ich greife nur diese eine Predigt heraus, weil fast alle nach demselben Schema gearbeitet sind. Ich will davon absehen, dass dem Verf. der höhere Schwung der Rede versagt ist, ohne den man sich an manche Psalmen nicht heranwagen sollte, z. B. an Psalm 46. Ich frage nur: sind das wirklich alttestamentliche Predigten? Das sind andere Gedankenreihen, die an den alttestamentlichen Text heran gebracht sind. Daran sind nicht die exegetischen Gewährsmänner schuld, denen der Verf. folgt, wenn sie die spätere Deutung eines alttestamentlichen Wortes, den sog. direkt messianischen Sinn ablehnen, aber durch die Hinterthür des „typisch“ messianischen wieder einführen, wenigstens nicht allein. Man wage es nur, das Psalmwort ohne weitere Zuthaten auch der Christengemeinde zu bieten. Sie wird es schmackhaft finden. Freilich nicht jedes und nicht an jedem Sonntage. Eine Osterpredigt über ein Psalmwort kann man vielleicht nicht halten. Leider sind Predigten, die hierin Ernst machen, nur seltene Ausnahmen. Auch K. ist das nur hin und wieder gelungen.

Weissig.

O. Baltzer.

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) IN LEIPZIG.

Die Christliche Welt.

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände.

Begründet und herausgegeben von

D. M. Rade,

Pfarrer in Frankfurt a. M.

Haltegebühr vierteljährlich M. 2.—. Wöchentlich eine Nummer.

Das letzte Quartal enthielt u. a. folgende Artikel: Die wissenschaftliche Schrift-
erklärung im Interesse der Gemeinde. — Die Stilbarbaren, mit „Entgegnung“, „Un-
freiwillige Fortsetzung“ und „Schlußwort“. — Von der modernen Bildung. —
Moderne Kunst und München. — Eine buddhistische Messe. — Christliche Apologetik
und moderne Weltanschauung. — In Stadt und Tempel der Mormonen. — Grab-
reden. — Evangelische Katholiken in Frankreich. — Zur Frankfurter Kirchenfrage.
— Sascha Schneider. — Meine Schwester. Aus den Liedern einer Vollendeten. —
Eine Liga der Konsumenten. — Moderne Kunst in der Kinderstube. — Thaumajan.
— Gerhard Terstegen's geistliche Lieder. — Zwei nicht genug gewürdigte Meister der
deutschen Lyrik (Th. Storm und R. F. Meyer). — Ein modernes Evangelium
(W. Kirchbach's „Was lehrte Jesus?“ und „Das Buch Jesus“). — Th. Carlyle's
Lebenserinnerungen. — Herodes der Große u.

Chronik der Christlichen Welt.

Herausgegeben von

E. Foerster,

Pfarrer in Frankfurt a. M.

Haltegebühr vierteljährlich M. 1.50. Wöchentlich eine Nummer.

Das letzte Quartal enthielt u. a. folgende Berichte: Uebersicht über die wich-
tigsten Ereignisse auf dem Gebiet der deutschen evangelischen Landeskirchen vom
1. Juli bis 30. September 1897. — 50. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-
Vereins. — 10. evangelischer Schulkongreß. — Bayrische Generalsynode. — Die
10. Generalversammlung des evangelischen Bundes. — Der 20. Kongreß für innere
Mission. — Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiet der römischen
Kirche vom 1. Januar bis 30. September 1897. — Die Synode des deutschen Zweiges
der Brüdergemeinde. — Uebersicht über die evangelischen Diaconissenhäuser Deutsch-
lands und deren Arbeitsgebiete. — Uebersicht der akademischen Berufungen an den
alt- und neupreußischen theologischen Fakultäten seit den Apostolikumswirren im
Jahre 1892. — Die altpreußische Generalsynode. — Statistisches zur Berliner
Kirchennot u.

INHALT.

C. H. Spurgeon. Von J. Hans	Seite 135
Neues Testament. Paulinische Briefe. I. (Rö. Kor. Gal. Thess.).	
Von P. W. Schmiedel.	
Boise, J. R., Notes, critical and explanatory, on the greek text of Paul's epistles to the Romans, the Corinthians, the Galatians, the Ephesians, the Philippians, the Colossians, the Thessalonians, Timothy, Titus, and Philemon. Text of Tischendorf, with a constant comparison of the text of Westcott and Hort. Ed. by Nathan E. Wood. New-York, Boston, Chicago, Silver, Burdett and company, 1896. 582 S. M. 8.— — Weiss, B., Die paulinischen Briefe im berichtigten Text mit kurzer Erläuterung zum Handgebrauch bei der Schriftlectüre. Leipzig, Hinrichs, 1896. VI u. 682 S. M. 12.50. — Göbel, S., Neutestamentliche Schriften, griechisch, mit kurzer Erklärung. Erste Folge, enthaltend die älteren Briefe des Paulus [an die Thessalonicher, Galater, Korinther und Römer]. 2. Aufl. Gotha, F. A. Perthes, 1897. IX u. 367 S. M. 7.— — Heinrici, C. F. G., Der erste Brief an die Korinther, neu bearbeitet (kritisch-exeget. Kommentar über das N. T., begründet von H. A. W. Meyer. 5. Abteilung, 8. Aufl.). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1896. X u. 530 S. M. 7.—	142
Kirchengeschichte. Altchristliche Litteratur. Von C. A. Bernoulli	
bezw. Ph. Meyer.	
Harnack, A., Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius. Zweiter Teil: Die Chronologie der Litteratur bis Irenäus. Nebst einleitenden Untersuchungen. Leipzig, Hinrichs, 1897. XVI u. 732 S. M. 24.— — Holl, K., Sacra Parallela des Johannes Damascenus. Texte und Untersuchungen. Neue Folge I. Leipzig, Hinrichs, 1897. XIII u. 392 S. M. 12.—	150
Systematische Theologie. Spezielle Dogmatik. Von Titius.	
Pfeil, Th., Das bibl. Wunder keine Durchbrechung von Naturgesetzen. Entgegnung auf die Schrift von Ménégos: Der bibl. Wunderbegriff. (Aus: Beweis des Glaubens.) Gütersloh, Bertelsmann, 1897. 38 S. M. —.60. — Braun, Fr., Die ewige Gottheit Christi. Vortrag. Stuttgart, Gundert, 1897. 48 S. M. —.60. — Lütgert, W., Sündlosigkeit und Vollkommenheit. Vortrag. Gütersloh, Bertelsmann, 1896. 44 S. M. —.60.	161
Praktische Theologie. Predigt- und Erbauungslitteratur. Von E. Rolffs.	
Dettmer, O., Die Pflege des inneren Lebens. Hamburg, Jürgensen & Becker, 1897. XXXII u. 553 S. M. 5.50. — Lang, H., Religiöse Reden. Zürich, Schmidt, 1896. I. Band. 3. Aufl. VII u. 148 S. M. 3.— — II. Band. 2. Aufl. III u. 248 S. M. 3.— — Kalthoff, A., Schleiermachers Vermächtnis an unsere Zeit. Religiöse Reden. Braunschweig, Schwetschke & S., 1896. VII u. 236 S. M. 2.50. — Rade, M., Zu Christus hin. Freiburg, Mohr, 1897. VIII u. 197 S. M. 2.— — Naumann, Fr., Gotteshilfe. II. Band. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1897. 118 S. M. 1.35.	167
Praktische Schriftauslegung. Von O. Baltzer.	
Besser, W. F., Die Leidensgeschichte nach den vier Evangelien. 9. Aufl. Halle, Mühlmann, 1897. 508 S. M. 3.75. — Stockmeyer, J., Exegetische und praktische Erklärung ausgewählter Gleichnisse Jesu. Basel, Reich, 1897. X u. 537 S. M. 8.— — Dieffenbach, G. Chr., Die Gleichnisse und Gleichnisreden des Herrn. Bremen, Heinsius, 1897. IV u. 236 S. M. 3.— — Hiller, G., Die Apostelgeschichte St. Lucä in Predigten und Homilien. Eine Sammlung biblischer Zeugnisse von W. Baur, M. Frommel, K. Gerok, F. Ch. Luthard, E. J. Meier, G. Menken u. a. Bremen, Müller. I. Hälfte 1896. VII u. 384 S. M. 3.60. 2. Hälfte 1897. XV u. 478 S. M. 4.— — Mayer, G., Elias Wittenberg, Wunschman, 1897. XI u. 143 S. M. 1.60. — Kluckhuhn, A., Evangelische Zeugnisse aus dem Psalter. 50 Predigten. Leipzig, B. Richter, 1897. VI u. 343 S. M. 3.—	174